



# KOMPASS

Die Zeitschrift des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr

**Soldat in Welt und Kirche**

**04|20**







**HOFFNUNG**



**Titelthema****Haltestelle Hoffnung**

- 6 Das Karfreitagsgefecht  
am 2. April 2010 von Martin Rink
- 6 Fragen an  
Oberstabsbootsmann Sven T.
- 10 Die Feier der Osternacht  
in Afghanistan von  
Pfarrer Georg Pützer
- 13 „Über Wasser gehen“  
Interview mit Militärpfarrer  
Andreas Bronder
- 15 Auferstehung – Mitte unseres  
Glaubens von  
Militärpfarrer Alfons Schöpf

**Aus der Militärseelsorge**

- 22 Lourdes: Entschleunigt oder  
ausgebremst?
- 24 Lourdes: Interview mit  
Militärdekan Johann Meyer

**Rubriken**

- 18 Auf ein Wort
- 20 Kolumne des Wehrbeauftragten
- 21 zum LKU: Urteilsvermögen II
- 26 Soldatenheilige: St. Georg
- 28 Buchtipps: Du musst kein Held sein
- 29 Filmtipp: Berlin Alexanderplatz
- 30 Damals vor 75 Jahren
- 30 Vorschau: Unser Titelthema im Mai
- 31 Rätsel

**Impressum**

KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche  
ISSN 1865-5149

**Redaktionsanschrift**

KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche  
Am Weidendamm 2  
10117 Berlin

Telefon: +49 (0)30 20617-421

E-Mail: [kompas@katholische-soldatenseelsorge.de](mailto:kompas@katholische-soldatenseelsorge.de)

**Chefredakteurin** Friederike Frücht (FF)

**Redakteur** Jörg Volpers (JV)

**Bildredakteurin, Layout** Doreen Bierdel

**Lektorat** Schwester Irenäa Bauer OSF

**Herausgeber**

Der Katholische Militärbischof  
für die Deutsche Bundeswehr

**Verlag und Druck**

Verlag Haus Altenberg  
Carl-Mosterts-Platz 1  
40477 Düsseldorf

**Leserbriefe**

Bei Veröffentlichung von Leserbriefen  
behält sich die Redaktion das Recht  
auf Kürzung vor.

**Hinweis**

Die mit Namen oder Initialen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für das unverlangte Einsenden von Manuskripten und Bildern kann keine Gewähr und für Verweise in das Internet keine Haftung übernommen werden. Bei allen Verlosungen und Preisausschreiben in *KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche* ist der Rechtsweg ausgeschlossen.

**Internet**

[www.katholische-militaerseelsorge.de](http://www.katholische-militaerseelsorge.de)

**Social Media**

## Liebe Leserin, lieber Leser,

„Haltestelle Hoffnung“ lautet im April 2020 unser Schwerpunktthema angesichts von „Corona“, Karfreitag und Ostern. Wir sehen nur, was ist – die Hoffnung aber sieht, was sein wird.

Wichtige Themen im Lebenskundlichen Unterricht (LKU, Leku), den Militärseelsorgerinnen und -seelsorger allen Soldatinnen und Soldaten erteilen, sind „Tod und Verwundung“ bzw. „Tod und Leben“. Daher kommen in diesem Heft besonders viele aktive und ehemalige Militärpfarrer zu Wort.

Wir setzen einen weiteren Begriff hinzu: „Tod und Auferstehung“. Auferstehen ist etwas anderes als „Wiedergeburt“, es ist mehr als ein reines Sich-Aufrappeln, wenn man hingefallen ist, und mehr als das morgendliche Aufstehen aus dem Schlaf – auch wenn es noch so schwerfallen mag.

Christen glauben, dass nicht nur Jesus Christus, der Sohn Gottes, nach seinem gewaltsamen Tod ein neues Leben „in anderer Qualität“ begonnen hat, sondern dass jeder Mensch nach diesem irdischen Leben die „Auferstehung der Toten und das ewige Leben“ (Apostolisches Glaubensbekenntnis) geschenkt bekommt.

In der Redaktion sind wir davon überzeugt, dass der Satz „Das Leben setzt sich durch“ (Militärpfarrer Bronder) besonders für Soldatinnen und Soldaten sowie ihre Angehörigen von Bedeutung ist, zumal vor dem Hintergrund von Auslandseinsätzen und erhöhten Gefahren. Und wir haben uns berichten lassen, wie die wichtigsten Feiertage der Christenheit, Karfreitag und Ostern, im Einsatz begangen werden.

Wichtigste Feiertage? Ja, noch wichtiger als das viel gefeierte Weihnachtsfest! Allerdings verbindet beide nicht nur die Licht-Symbolik – in Advent und Weihnachtszeit die vielen Kerzen und auch elektrischen Lichter, zu Ostern vor allem ein großes Feuer und die Osterkerze. Bei allen drei großen christlichen Festen – Weihnacht, Ostern und Pfingsten – geht es um das Leben. Um neues, ewiges und gutes Leben.

Wir wünschen Ihnen eine gesegnete Karwoche und eine frohe Osterzeit!

*Jörg Volpers*  
Jörg Volpers,  
Redakteur



© KS / Doreen Bierdel

„Ich erwarte die  
Auferstehung  
der Toten  
und das Leben der  
kommenden Welt.“  
Abschluss des Großen Glaubensbekenntnisses  
kommenden Welt.

Das Karfreitagsgefecht am 2. April 2010

## Deutschland, Afghanistan und die Frage nach dem „Krieg“

Am 2. April 2010 jährt sich das „Karfreitagsgefecht“ bei Kunduz zum zehnten Mal. Zusammen mit dem vom deutschen Kommandeur befohlenen Angriff auf zwei Tanklastzüge am 4. September 2009 fast am gleichen Ort ist es eine Wegmarke in der Geschichte der Bundeswehr. Beide Ereignisse zwangen die deutsche Gesellschaft und ihre Politik, die Frage nach dem Krieg zu stellen. Aus gutem Grund galt der Soldat für den Frieden als Leitbild der Bundeswehr. Dieses angesichts der nuklearen Einsatzszenarien des Kalten Krieges geformte Konzept verband sich mit der kritischen Bewertung der Rolle deutscher Soldaten im rassenideologischen Vernichtungskrieg von 1939 bis 1945. Diese teils sehr kontroverse Diskussion verwob sich seit den 1990er Jahren mit der Frage nach der Legitimität deutscher militärischer Auslandsmissionen. Zunächst galt die politische und ethische Frage, ob und in

welchem Rahmen ein Militäreinsatz gerechtfertigt sei, um noch größere Gewalt zu verhindern, den Stabilisierungsmissionen auf dem Balkan.

Der Anfang 2002 begonnene Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan war zunächst auf Stabilisierungsaufgaben in der Hauptstadt Kabul begrenzt. Vier Jahre später übernahm die Bundeswehr die Führungsverantwortung für die alliierten Truppen in ganz Nordafghanistan. Damit wuchs das Auftragsspektrum und die Zahl der militärischen und zivilen Kooperationspartner, aber auch die Vielfalt unterschiedlicher Arbeitsverfahren und Einsatzdoktrinen. Dies verband sich mit strategischen Inkonsistenzen, kulturellen Fehlwahrnehmungen, aber auch Lernprozessen. Auch schien es vielen Soldaten vor Ort, dass ihre Einsatzrealität von der höheren militärischen und politischen Führung in Deutschland nur unzureichend

berücksichtigt wurde. Medien und Öffentlichkeit thematisierten den Einsatz vor allem dann, wenn Soldaten Opfer von Selbstmordanschlägen wurden. Erst seit Oktober 2008 benutzte die offizielle Sprachregelung das Wort „Gefallene“. Im April 2009 fiel der erste deutsche Soldat in einem Feuergefecht. Und erst mit der Jahreswende 2009/10 kam die kriegsähnliche Realität angesichts der durch deutsche Akteure verantworteten Gewalt offen zur Sprache. Der Luftangriff auf die Tanklast vom 4. September 2009 tötete vermutlich rund 90 Menschen: neben Taliban auch Zivilisten und sogar Minderjährige. Der kurz darauf ins Amt gelangte Verteidigungsminister Karl Theodor zu Guttenberg sprach Anfang November von „kriegsähnlichen Verhältnissen“, die faktisch, jedoch nicht formaljuristisch in Afghanistan herrschten. Kurz darauf verwendete auch die Bundeskanzlerin diese Wortwahl.

&gt;&gt;

### Woran denken Sie als erstes, wenn Sie Karfreitag hören?

An tote Kameraden.

### Welche Rolle spielt das Karfreitagsgefecht in Ihrem beruflichen Alltag?

Das Karfreitagsgefecht für mich fast keine.  
Die Bedrohung, die ich am eigenen Leib erlebt habe, dafür eine große.

### Mit welchen Gefühlen gehen Sie in den Einsatz?

Nach 2011 wollte ich nie wieder in den Einsatz nach Afghanistan. Ein halbes oder ganzes Jahr konnte ich nicht darüber sprechen, ohne sofort in Tränen auszubrechen. Dann war es mir aber wichtig, noch einmal dort hinzugehen, um das Ehrenmal in *Mazar-e Sharif* zu besuchen und mich noch einmal vor Ort von den gefallenen Kameraden verabschieden zu können. 2013 ging ich wieder nach Afghanistan. Ich habe gelernt, dass mich die Ereignisse nicht kaputt gemacht haben, ich kann jetzt damit leben.

Oberstabsbootsmann Sven T.





© Bundeswehr

*„Am Karfreitag, 2. April 2010, um 13 Uhr  
wurde eine deutsche Patrouille von wohl  
80 Taliban-Kämpfern aus einem  
Hinterhalt heraus beschossen.“*



&gt;&gt;

### *Vom Tanklasterbeschuss zum Karfreitagsgefecht*

Der traurige Vorfall ereignete sich nur rund sieben Kilometer vom deutschen Feldlager entfernt; er diente der Abwehr eines befürchteten Selbstmordattentats. Offenkundig befanden sich erhebliche Risiken auch im näheren Umkreis der deutschen Basis. Ein halbes Jahr später erfolgte bei der nur neun Kilometer vom Feldlager Kunduz entfernten Ortschaft Isa Khel das bis dahin intensivste Gefecht der Bundeswehr. Am Karfreitag, 2. April 2010, um 13 Uhr wurde eine deutsche Patrouille von wohl 80 Taliban-Kämpfern aus einem Hinterhalt heraus beschossen und zeitweilig eingekreist. Daraus entwickelten sich Kämpfe, an denen zuletzt alle drei vor Ort befindlichen deutschen Einsatzkompanien beteiligt waren; sie kämpften mit Handwaffen, Handgranaten und Schützenpanzern. Drei deutsche Soldaten starben. Nur das Ausfliegen der Schwerverwundeten durch US-amerikanische Hubschrauber verhinderte eine deutlich höhere Zahl deutscher Gefallener. Auch sechs afghanische Soldaten starben auf tragische Weise: Ihr Fahrzeug wurde durch Bundeswehrsoldaten

beschossen, nachdem sie Warnzeichen gegeben hatten, die aber nicht beachtet wurden. Das Vertrauen zwischen deutschen und afghanischen Soldaten war zwischenzeitlich stark belastet.

Anders als bei vorangegangenen tödlichen Anschlägen waren die drei deutschen Soldaten – genauso wie die unbekannte Zahl der gegnerischen Kämpfer – in einem Gefecht gefallen, das sich weder als Terroranschlag noch als Stabilisierungsoperation bezeichnen ließ, sondern dem Bild vom infanteristischen Gefecht, vom „Krieg“ entsprach. Auch im weiteren Verlauf des Jahres 2010 und im Folgejahr kämpften deutsche Soldaten zusammen mit westlichen und afghanischen Verbündeten. Den nach Afghanistan entsandten Männern und Frauen der Bundeswehr blieb es nicht erspart, bewaffnete Gewalt auszuüben und deren Folgen in Form von Tod, Verwundung und psychischen Schädigungen zu tragen. Es bleibt das rechtliche und ethische Dilemma, sowohl durch Handeln als auch durch Nichthandeln schuldig werden zu können. Wenn die Afghanistan-Mission der deutschen Gesellschaft und ihrer Politik die „kriegsähnliche“ Einsatzreali-

tät verdeutlicht hat, ist dies jedoch nur der Ausschnitt aus einer komplexen Gesamtsituation. Diese umfasst eine weite Bandbreite von humanitären über Stabilisierungs- bis hin zu Kampfoperationen. In Afghanistan läuft seit 2014 eine Ausbildungs- und Unterstützungsmission. Somit reicht die Realität des „Einsatzes“ weit über die überkommene Vorstellung vom „Krieg“ hinaus.



*Martin Rink ist seit 2013  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter im  
Projekt „Einsatzunterstützung“  
am Zentrum für Militärgeschichte und  
Sozialwissenschaften der Bundeswehr.*





## Welche Bedrohung haben Sie schon einmal im Einsatz erlebt?

2011 gehörte ich zum Stab *RC North*. Bei dem Anschlag auf General Kneip in *Taloqan* im Mai 2011 wurden zwei meiner Kameraden getötet. Wenige Tage vorher hatte ich noch mit Hauptfeldwebel Tobias Lagenstein und Major Thomas Tholi gesprochen, und auf einmal waren sie tot.

Im Feldlager mussten wir die Leichensäcke mit dem toten afghanischen Polizeichef von Kunduz und seinen toten Personenschützern aus einem *Black-Hawk*-Hubschrauber ausladen. Dieses Gefühl des schlaffen, leblosen Körpers im Leichensack werde ich nie vergessen. Es wird mich wohl mein Leben lang begleiten.

Auch 2013, wieder im Einsatz in Afghanistan, hatten wir *LineUp*-Zeremonien zur Verabschiedung gefallener Kameraden. Jedes Mal hatte ich einen riesigen Kloß im Hals und war den Tränen sehr nahe, wenn die Särge – bedeckt mit den Flaggen der Nation eines gefallenen Kameraden – auf einem LKW an den angetretenen Truppen zum Flugzeug vorbeigefahren wurden.

Ich selbst war eingesetzt als *VIP*- und *VVIP*-Begleiter im *Joint Visitor Büro*. Zusammen mit einem Personenschutzteam haben wir z. B. die Verteidigungsminister zu Guttenberg, de Maizière, Generäle oder Politiker aus Deutschland, aber auch internationale Besucher bei Luftverlegung oder auch in *Ground-Moves* am Boden begleitet. Da bestand immer die Gefahr, beschossen oder angesprengt zu werden.

Durch diese Erlebnisse hat sich meine Einstellung geändert. Nach 2011 massiv. Früher war der Dienst das Wichtigste. Ich habe alles nach dem Dienst ausgerichtet. Danach ist mein privates Umfeld und Familie für mich viel wichtiger geworden. Die Gewichtung hat sich verschoben. Vor 2011 waren dienstliche Belange Priorität 1, jetzt nicht mehr. Das Leben kann so schnell vorbei sein ...

*Oberstabsbootsmann Sven T.*

Die Feier der Osternacht in Afghanistan

## Wir haben die Freiheit, anders zu handeln und Neues mitzugestalten!

Nach 18 Jahren Militärseelsorge bin ich nun seit fast zwei Jahren Pfarrvikar im Bereich Bonn-Melbtal. Oft werde ich gefragt, ob der Unterschied zwischen der Seelsorge unter Soldatinnen und Soldaten und einer zivilen Gemeinde sehr groß sei. Die Rahmenbedingungen sind unterschiedlich – die Seelsorge unter den Menschen ist gleich. Das Interesse Gottes an jedem Einzelnen, seine Nähe zu den Menschen erfahrbar zu machen, war und ist meine Aufgabe in der Verkündigung.

### *Ostern – in Bonn und in Kabul*

Die Feier der Osternacht ist im Kirchenjahr das Zentrum allen liturgischen Handelns. In ihr feiern wir die Befreiung des Menschen aus allen Begrenztheiten, feiern wir seine Berufung zur Freiheit – auch über den biologischen Tod hinaus.

Aus meiner Arbeit in der Gemeinde-seelsorge weiß ich, dass gerade dieser Gottesdienst mit viel Engagement vorbereitet und gefeiert wird. Die Vorbereitung des Kirchenraums und die liturgische Gestaltung sollen der zentralen Feier unseres Glaubens gerecht werden.

In Afghanistan war alles anders. Es gab keine Kirche, nicht die gewohnten Möglichkeiten, die Liturgie zu gestalten und keine Liturgie-erprobte Gemeinde. Das Fehlen all dessen empfand ich nicht als Mangel, sondern die Reduzierung auf das Wesentliche als Reichtum.

Gerade in den ersten Kontingenten war in der Stadt Kabul überall die grenzenlose Zerstörung zu sehen und zu erfahren. Die meisten der Soldaten kannten diese Bilder nur aus dem Fernsehen, nicht aber aus dem eigenen Erleben. Unser Lager war früher der Ort einer großen Firma gewesen: Überall standen kaputte Maschinen, alle Gebäude waren zerstört. Mitten in dieser Verwüstung versammelten wir uns zur Feier der Auferstehung, zur Feier vom Sieg des Lebens über den Tod. Mitten in diesem Ort menschlicher Grausamkeit stellten wir uns den verheißenen Worten einer lebendigen Zukunft.

Viertausend Kilometer entfernt von der Heimat gewinnen gewohnte Rituale, Bilder, Situationen zunehmend an Bedeutung. Die Feier der Auferstehung, wie die Liturgie sie vorgibt, war das Gerüst. Gewohnte Zeichen, wie z. B. das Feuer, wirkten am ungewohnten Ort dichter, vielleicht auch leichter zugänglich als zu Hause. Die Rolle des Zelebranten in solch einer Einsatzsituation unterscheidet sich von der Rolle des Zelebranten in Deutschland. Steht er in den meisten unserer Kirchen der Gottesdienstgemeinde in feierlichen Gewändern gegenüber, so unterscheidet er sich im Einsatz oft nur durch das Tragen der Stola. Wird die Vertrautheit des Priesters in der zivilen Gemeinde aufgrund ihrer immer größer werdenden Strukturen geringer, so lebt er im Einsatz am gleichen Ort mit den Menschen in der gleichen Situation. Die

se Vertrautheit schenkt ein Interesse für die Feier des Gottesdienstes und auch eine Offenheit der Verkündigung selbst gegenüber.

### *Feuer und andere Symbole*

Eine typische Soldatengemeinde hatte sich zu dieser Feier versammelt. Getaufte und Ungetaufte, katholische und evangelische Christen, Menschen, für die die Feier der Liturgie zum Leben dazugehört, und Menschen, denen die Feier von Gottesdiensten sehr fremd ist. Alle waren sie eingeladen und viele haben sich einladen lassen. Mitten in der allgegenwärtigen Verwüstung war ein Platz vorbereitet, um die Liturgie der Osternacht zu feiern. In der Mitte brannte ein Osterfeuer, welches den Namen auch verdiente.

Feuer an sich haben schon eine mystische Anziehungskraft. Oft am Abend, gerade in den kalten Monaten am Hinduksch, trafen sich Kameraden dort, wo ein kleines Feuer in einer alten Tonne brannte. Es entstand eine Mischung aus Gespräch und schweigendem Schauen in das Feuer. Dieses vertraute Bild zu Beginn der Osternacht war für viele Soldaten schon Grund genug, sich angesprochen zu fühlen. Dass die Feier nicht in einer Kirche stattfand, war für viele nicht Liturgie-erfahrene Soldaten ein Grund, sich wohler zu fühlen, ist die Unsicherheit über das richtige Verhalten (stehen, sitzen, knien) doch für manche ein Grund, der Liturgie fernzubleiben.



Gerade in den ersten Jahren in Afghanistan war es ein gewohntes Bild, Esel vor schlichten Karren zu sehen, die Lasten transportierten. Oft waren es die Menschen, die sich selbst vor den Karren spannten, um ihn zu ziehen, weil für den Esel kein Geld da war. Dieses war für uns im Lager ein alltägliches Bild. Schutt und Müll wurden auf diese Art und Weise abtransportiert. Täglich schufteten andere für uns, um das Lager bewohnbarer zu machen. Solch einen Karren hatte ich als Altar für die Osternacht vorgesehen: „Aber er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen.“ (Jes 53,4a) Wir feiern in dieser Nacht den Gott, der die Menschheit trotz ihres Fehlverhaltens nie aufgegeben hat, sondern ihre Last in die Vergebung getragen hat.

Eine schlichte weiße Decke, zwei Kerzen und ein einfaches Holzkreuz machten den Karren zum Altar. Das Kreuz war im Alltag ein Holzständer für unsere 14 kg schweren Schutzwesten gegen Beschuss. Geschmückt mit einer Stola wurde der Holzständer zum christlichen Symbol für Tod und Auferstehung.

Es ist fast trotzig, in einem zerstörten Umfeld mit konkreten Gegenständen der Armut die Feier der Befreiung zu begehen. Aber in dieser Spannung von konkreter Realität und Heilszusage liegt die Kraft der christlichen Verkündigung. Im österlichen Exsultet heißt es: „O wahrhaft heilbringende Sünde des Adam, du wurdest uns zum Segen, da Christi Tod dich vernichtet hat. O glückliche Schuld, welch großen Erlöser hast du gefunden!“

Schuld und Sünde, Haltung und Tat, die wir während des ganzen Jahres negativ bewerten, werden in dieser Nacht als glücklich und heilbringend bezeichnet. In dieser Aussage des Exsultet-Liedes wird die ganze Herausforderung und Trotzigkeit der österlichen Botschaft deutlich. In einer Situation, in der Zerstörung, Leid und Armut gegenwärtig sind, verheißt sie, dass diese Realität nicht das letzte Wort hat. In der johanneischen Botschaft von „Es ist vollbracht“ fallen Tod, Auferstehung und Geistsendung zusammen. Die Menschheit hat die Möglichkeit – wenn sie es annimmt –, Situationen zu ändern, die sie in die Befreiung führen. In der einfachen, aber auch brutalen Situation eines Lagers wird die österliche Botschaft greifbar. Ich kann, darf und muss an der Geschichte mitarbeiten.





© 2004 Bundeswehr

*Militärpfarrer Georg Pützer bei der Feier der Osternacht unter freiem Himmel mit Kerzen und Taufwasser*

&gt;&gt;

Die Osterkerze stand auf einem von den Soldaten selbst gebauten Kerzenständer. Das Licht wurde – wie zu Hause – an alle weitergegeben. Das große Osterfeuer wurde immer kleiner. Das notwendige Licht zur Feier der Liturgie kam nun nicht mehr aus der Mitte sondern von jedem Einzelnen, der mit der Kerze seine Teilhabe an der Auferstehung symbolisierte. Während das Licht von Teilnehmer zu Teilnehmer weitergereicht wurde, war eine sehr dichte Atmosphäre spürbar. Viele blickten konzentriert, nachdenklich oder auch träumend in die kleine Kerze. Gedanken über die Situation vor Ort oder Gedanken an zu Hause mögen den Soldaten durch den Kopf gegangen sein.

#### *Durch das Wasser hindurch*

Dass der Weg in die Freiheit kein einfacher Weg ist, zeigt die Lesung vom Durchzug durch das Rote Meer (Ex 14,15–15,1). Das Volk Israel ist auf der Flucht vor den Ägyptern, es ist auf dem Weg in die Freiheit. Um diese Freiheit zu erreichen, läuft es auf das Rote Meer zu. Vor sich den Tod in der Form des Meeres, hinter sich den Tod in der Gestalt der verfolgenden Ägypter. Das Volk Israel muss durch den Tod hindurch, um

auf dem Weg in die Freiheit zu bleiben. Paulus sagt: „... wisst ihr denn nicht, dass wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind?“ (Röm 6,3). Es ist der gelöste Tod, den wir auf dem Weg in die Freiheit durchschreiten müssen. Das Bild vom geteilten Roten Meer ist dafür ein Symbol.

In einem wüstenreichen Land hat die Symbolik des Wassers eine spürbare existenzielle Bedeutung. In den Tagen, in denen sowohl das Trink- als auch das Brauchwasser sehr stark reduziert waren, war der Begriff „Wassermangel“ keine Theorie mehr, sondern er wurde körperlich erfahrbar. So belastend der Mangel an Wasser sein kann, so belastend ist auch der Überschuss. In den Regenmonaten läuft man knöcheltief durch den Schlamm, der irgendwann überall ist. Diese persönlichen Erfahrungen mit dem Wasser lassen sowohl die Bilder aus der Lesung als auch die Bilder im Segensgebet des Osterwassers sehr plastisch werden. Wasser kann zum lebensspendenden Segen werden – genauso kann es jedoch töten. Das persönliche Erleben von zu viel oder zu we-

nig Wasser verleiht dem Bild der Taufe, in der der Mensch den Durchgang vom Tod ins Leben vollzieht, eine ganz andere Dimension.

Die Eucharistie wurde in gewohnter Weise fortgesetzt. Waren alle Gegenstände in der Liturgie aus dem Alltag genommen, so fielen nur Kelch und Hostienschale auf. Die Realität unseres Alltags wird durchbrochen von der Wirklichkeit Gottes. Heiliges ist nicht unantastbar, sondern begreifbar, Heiliges steht nicht für sich, sondern im Alltag des Menschen.

#### *Neues gestalten*

Die existenzielle Bedeutung der christlichen Botschaft von der Auferstehung war in dieser Feier in Kabul spürbar. Durch den Glauben muss der Mensch nicht im Kreislauf von Hass und Gewalt – wie du mir, so ich dir – stehenbleiben. Wir haben die Freiheit, anders zu handeln und Neues mitzugestalten!

*Pfarrer Georg Pützer,  
ehemaliger Militärpfarrer,  
Pfarrvikar im Katholischen Kirchen-  
gemeindeverband Bonn-Melbtal*

„Ich will jetzt übers Wasser gehen.  
Ich will jetzt Brot vermehren.  
Ich will jetzt, dass Wasser wie Wein schmeckt.  
Und ich will jetzt Auferstehung!“

Interview mit Militärfarrer Andreas Bronder,  
Katholisches Militärpfarramt Idar-Oberstein

**Kompass:** Herr Bronder, seit 2015 sind Sie Militärfarrer. Wie oft und wo haben Sie in diesen Jahren bereits Einsätze begleitet?

**Bronder:** Ich war zweimal in der Einsatzbegleitung. Beim ersten Mal war ich 2017 in Mali für vier Monate, in Gao oben am Nigerbogen. Und zuletzt war ich 2019 für vier Monate am Hamid Karzai International Airport in Kabul, Afghanistan.

**Kompass:** In Afghanistan waren Sie über Ostern? Was würden Sie sagen, wie machen sich Feiertage im Einsatz bemerkbar? Was ist das Besondere?

**Bronder:** Genau, das war über Ostern. Und solch ein Feiertag hat schon noch was zu sagen. Sie haben bei aller Spiritualitätsferne mancher Soldatinnen und Soldaten trotzdem eine besondere Qualität, finde ich.

**Kompass:** Predigen Sie während einer Einsatzbegleitung anders als in der normalen Kirchengemeinde in der Heimat?

**Bronder:** Eigentlich nicht. Ich kann verschiedene Sachen auf den Punkt bringen. Ich präzisiere meine Gedanken, sodass die Menschen auch möglichst verstehen, was ich sage.

**Kompass:** Gibt es Momente, an die Sie sich da besonders gerne erinnern?

**Bronder:** An was ich mich gerne erinnere, ist die Osternacht an sich. Wir hatten eine Feier unter freiem Himmel mit Kerzen und mit Wasserritus (hierbei wird Taufwasser geweiht, Anm. der Redaktion) und solchen Dingen. Was dann interessant war: Wir hatten eine neutrale Osterkarte erstellt, so nach dem Motto „Das Leben setzt sich durch“ und „Das Leben ist besser, als du denkst“. Die



© KS / Doreen Bierdel

haben wir drucken lassen und verteilt. Dazu gab es für jeden Soldaten eine simple Tafel Schokolade. Der Spieß ist dafür extra nach Mazar-e Sharif gefahren. Die Soldaten haben sich richtig gefreut. Und wir haben unsere Witzchen dazu gemacht: „Ich wollte euch ja einen Osterhasen geben, aber irgendjemand ist da mit dem Dingo drübergefahren, da ist es eine Tafel Schokolade geworden.“ Das war der Knaller.

**Kompass:** Es war also auch ohne Oster-eier-Suche etwas Besonderes?

**Bronder:** Ja. Wir hatten eine schöne und witzige Karte geschrieben. Der General fragte, ob er noch eine Tafel kriege, da habe ich gesagt: „Ein Stern, eine Tafel.“ Es war wirklich eine schöne Geschichte.

**Kompass:** Gibt es von Seiten der Soldatinnen und Soldaten andere Bedürfnisse an solchen Feiertagen, die an Sie als Seelsorger gerichtet werden?

**Bronder:** Wenig. Wissen Sie, dieser Archetyp des Festes Ostern, der ist einfach noch da. Das hat was mit der Auferstehung zu tun, und da kriegt man vielleicht ein Osterei oder einen plattgefahrenen Osterhasen in Form einer Tafel Schokolade. Das sind so Sachen, die sind halt noch da.

>>





&gt;&gt;

**Kompass:** Das heißt, Sie haben das Thema Auferstehung dann auch eher skizzenhaft angesprochen?

**Bronder:** Nein, ich sage schon konkrete Dinge. Zum Beispiel, dass ich wichtig finde, dass Auferstehung zunächst mal jetzt passiert. Denn der Augenblick im Moment, der zählt ja. Auferstehung jetzt. Was habe ich von einer Auferstehung am Jüngsten Tag, wenn ich jetzt mein Leben nicht in den Griff kriege? Und ich mache doch Erfahrungen von Auferstehung. Wenn mir etwas Gutes passiert, das ist ja eigentlich Auferstehung. Und mir geht es darum, die Auferstehung jetzt zu sehen, um dann eben einen Vorgeschmack auf das zu kriegen, was irgendwann mal kommt. Das ist so meine Idee von Auferstehung. Da halte ich mich auch nicht zurück, das sage ich dann. Ich hoffe, der Gott, dessen Wirken ich jetzt in meinem Leben spüre, dass der mich auch später irgendwann im Tod nicht sitzenlässt. Aber sagen wir mal, große anthropomorphe Vorstellungen, auf welcher Wolke ich da sitze und ob ich da Harfe spiele und ob es Reisbrei gibt – bäh! –, das ist nicht so mein Ding. Also ich will jetzt übers Wasser gehen. Ich will jetzt Brot vermehren. Ich will jetzt, dass Wasser wie Wein schmeckt. Und ich will jetzt Auferstehung. Das andere lassen wir dann mal kommen.

**Kompass:** Um noch mal kurz auf Mali zurückzukommen: Während Ihrer Begleitung ist dort der Ernstfall eingetroffen und es ist zu einem tödlichen Unfall gekommen. Wie schwierig war es, die

passenden Worte zu finden oder auch etwas zum Thema Auferstehung zu sagen?

**Bronder:** Also ich würde mal so sagen: Wenn Sie in so einer Situation als Pfarrer nicht zur Hochform auflaufen, dann sind Sie im falschen Job. Wenn Sie irgendwo beim Chirurgen auf dem Tisch liegen, dann wollen Sie, dass der Chirurg sagt: „Ja, den hier, den kriege ich jetzt zusammen.“ Der muss Spaß daran haben. Das hört sich vielleicht ein bisschen komisch an, aber ich glaube, als Pfarrer muss man in solchen Situationen einfach gut drauf und gut dran sein und dann auch Gas geben.

„Vielleicht  
hat der liebe  
Gott ja  
doch noch  
ein Ass im  
Ärmel irgendwo.“

**Kompass:** War das für Sie dennoch herausfordernd?

**Bronder:** Klar. Natürlich war es eine Herausforderung. Man muss einen Weg finden zwischen „mit ins Grab springen“ und „gefühllos sein“. Sagen wir so, als Pfarrer habe ich den Auftrag, verbal, soweit ich das kann, einfach die Gefühle der Menschen aufzugreifen. Und wenn ich die Gefühle, auch die der Ratlosigkeit aufgreife, dann passiert auch was bei den Menschen. Und ich kann dann auch sagen: Vielleicht hat der liebe Gott ja doch noch ein Ass im Ärmel irgendwo.

**Kompass:** Es kommt vielleicht doch noch das Übers-Wasser-Gehen?

**Bronder:** Ja. Ich meine, wir gehen ja auch oft übers Wasser. Es gibt ja Situationen, wo man denkt, das klappt nicht, und es klappt doch.

**Kompass:** Gibt es etwas, was Sie Soldatinnen und Soldaten, die sich das erste Mal auf einen Einsatz vorbereiten, aus Ihrer Erfahrung heraus mitgeben würden?

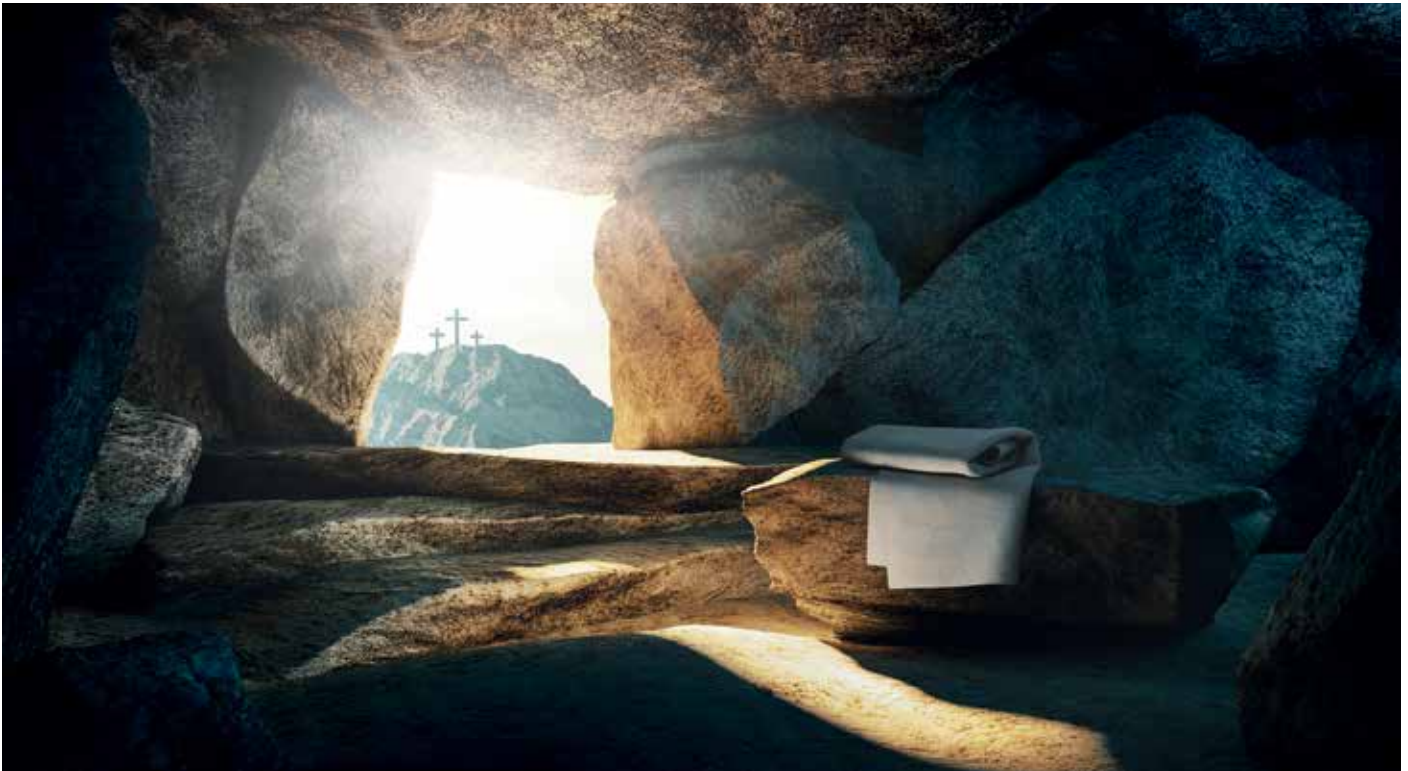
**Bronder:** Geht im Vertrauen! Geht im Vertrauen, es funktioniert. So schlimm ist es nicht. Und ich würde sagen: Du musst gerne in den Einsatz gehen. Du musst aber auch wieder Bock haben heimzukommen.

Ich fahre gerne in die Einsatzbegleitung, aber wenn die Monate rum sind, fahre ich auch gerne wieder heim.

Die Fragen stellten Jörg Volpers und Friederike Frücht.







## „Es ist noch keiner zurückgekommen!“

Auferstehung – Mitte unseres Glaubens

Im Alten Testament ist die Auferstehung nicht das dominierende Thema, aber eine immer präsente Verheißung. Im 2. Makkabäer-Buch heißt es: „... denn er dachte an die Auferstehung. Hätte er nicht erwartet, dass die Gefallenen auferstehen werden, wäre es nämlich überflüssig und sinnlos gewesen, für die Toten zu beten.“ Und Psalm 16 verheißt: „Denn du gibst mich nicht der Unterwelt preis; du lässt deinen Frommen das Grab nicht schauen.“ Insbesondere in der jüdischen Apokalyptik bei Daniel finden sich viele Stellen über das Leben der Gerechten in der Herrlichkeit Gottes.

Im Judentum war der Glaube an die Auferstehung nicht unumstritten, wie sich am Prozess des Heiligen Paulus vor dem Hohen Rat zeigt. Er spielte erfolgreich über diese Frage die Sadduzäer und die Pharisäer gegeneinander aus.

### Neues Testament

Für die Evangelisten ist die alttestamentliche Verheißung der Auferstehung historische Wirklichkeit geworden, die sich vor den Toren Jerusalems abspielte. Die Auferstehung kommt nicht plötzlich und

ohne Ankündigung. In der Verklärungsszene auf dem Tabor erscheint Christus wie in einem Zeitsprung bereits österlich verklärt und spricht mit Mose und Elias, den großen Figuren des Alten Testaments, über die kommenden Ereignisse in Jerusalem.

Bei der Auferstehung selbst war kein Mensch dabei. Die Regie führte der Himmel und seine Engel. Die Oster-Evangelien berichten daher von zahlreichen Begegnungen, als alles bereits geschehen war. Inmitten der unsicheren Lage erscheint nun Jesus den Jüngern und vielen anderen – oft gleichzeitig an verschiedenen Orten. Da sind die Frauen am Grab, denen Engel und ein Gärtner begegnen. Der „ungläubige“ Thomas darf die Wunden des Auferstandenen berühren. Die Emmausjünger erkennen den Herrn beim Brotbrechen. Am See Gennesaret, wo alles angefangen hatte, isst Jesus mit seinen Jüngern gebratenen Fisch. Alle Begegnungen der Evangelien zeigen den Auferstandenen als Realität. Das verwandelt die furchtsamen Jünger von Verfolgten in mutige Zeugen und Verkünder der Auferstehung.

### Auferstehung begreifbar

Wie sieht ein verklärter Leib aus? Die Auferstehung des Fleisches, das heißt die Umwandlung des irdischen Leibes in einen verklärten Leib, mussten die Jünger erst noch begreifen lernen. Anfangs glaubten sie ein Gespenst zu sehen. Darum sagt Jesus zu den Jüngern: „Fasst mich doch an und begreift: Kein Geist hat Fleisch und Knochen, wie ihr es bei mir seht.“ Auch dem Glauben des Thomas musste der Auferstandene „handgreiflich“ etwas nachhelfen. „Mein Herr und mein Gott!“, sagt Thomas schließlich.

### Die Rolle der Frauen

Die Frauen gehen am Ostermorgen zum Grab, finden es jedoch leer und sind zunächst ratlos. „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden“, sagen die beiden Engel. Die Jünger hielten die Berichte der Frauen für Geschwätz, denn in der Antike galten Frauen als wenig glaubwürdige Zeugen. Dass die Evangelisten die weiblichen Erstzeugen trotzdem nicht übergehen, zeigt, dass es ihnen um die Wahrheit geht.

>>



&gt;&gt;

Mit den Frauen am Grab beginnt der Neue Bund. Die Frauen halten nach dem Versagen der Jünger (mit Ausnahme von Johannes) die Kontinuität des alttestamentlichen Heilsvolkes aufrecht und konstituieren als erste das neue Bundesvolk, von dem Jesus beim Abendmahl spricht.

#### *Kreative Grabesruhe*

Wo aber war Christus in den drei Tagen, als er im Grab lag? „Hinabgestiegen in das Reich des Todes“, beten wir im Glaubensbekenntnis. Adam – und mit ihm die gefallene Menschheit – wartete dort auf die Erlösung. Nach der Tradition der Kirche findet ein Dialog statt, der aus der Liturgie gut bekannt ist. Als Adam Christus sieht, sagt er: „Mein Herr ist mit uns allen.“ „Und mit deinem Geiste“, antwortet Christus und nimmt ihn bei der Hand „Wach auf, der du schläfst, steh auf von den Toten und es erleuchte dich Christus“.

Bei Beerdigungen bitten wir für unsere Toten, dass Christus sie wie Adam an der Hand nimmt, dass auch sie Christus erleuchte. Darum beten wir: „Und das ewige Licht leuchte ihnen.“

#### *Neuschöpfung*

Dass es sich bei der Auferstehung um mehr als nur um die Wiederherstellung des Zustands vor dem Karfreitag handelt, wird eindrucksvoll in den Film „Die Passion Christi“ eingearbeitet. Maria begleitet ihren Sohn auf dem Kreuzweg und eilt zu

ihm, als er unter dem Kreuz fällt. Jesus sieht sie an und spricht vom tiefen Sinn seiner Auferstehung, indem er zu Maria sagt: „Siehe ich mache alles neu“. Zusammen mit ihrem Sohn, dem neuen Adam, bringt sie, die neue Eva, die neue Schöpfung zustande. Wie Maria an der Seite ihres Sohnes war, so begleitet sie auch uns, bis unsere Neuschöpfung, die in der Taufe begonnen wurde, vollendet sein wird.

#### *Kritik an der Auferstehung Die Leugnung der Auferstehung*

Bereits im unmittelbaren zeitlichen Umfeld der Auferstehung wurde sie auch schon geleugnet. Das Gerücht, die Apostel hätten den Leichnam gestohlen, würde man heute als gezielt lancierte „fake news“ bezeichnen. Nach den Unruhen des Karfreitags hatte Pilatus mit einer Wache am Grab Jesu vorgesorgt, um weiteren Tumulten vorzubeugen. Auf römische Wachsoldaten konnte man sich verlassen, denn ihnen drohte für Nachlässigkeiten beim Wachdienst (z. B. für Einschlafen) die Todesstrafe.

Für die Jünger löste sich die Ungewissheit über das leere Grab und den angeblich gestohlenen Leichnam, als der Herr ihnen höchst lebendig begegnete.

#### *Zweifel in der Zeit der Aufklärung*

Der Rationalismus und die Religionskritik des 19. Jahrhunderts stellten die Frage: „Wo ist der Trick?“ Mit der modernen Wissenschaft wurde und wird alles für

erklärbar gehalten und da passt eine Auferstehung nicht hinein.

Die Naturgesetze werden durch den Auferstandenen, der durch verschlossene Türen geht, nicht aufgehoben. Der Auferstehungsglaube geht über die Vernunft und über die Naturgesetze hinaus ohne ihnen zu widersprechen. Den Menschen eröffnet sich die größere Wirklichkeit Gottes, in der die Grenzen von Raum und Zeit überwunden und somit der Wissenschaft auch nur bruchstückhaft zugänglich sind. Der Versuch, die Auferstehung naturwissenschaftlich oder psychologisch zu erklären, muss daher scheitern. Im Ergebnis kann man sagen: Wer mit der Existenz Gottes Probleme hat, hat auch mit der Auferstehung Probleme.

#### *Auferstehung hat einen Ort Die Schnittstelle zwischen Leben und Tod*

Die Bundeswehr errichtet und pflegt Gedenkstätten und Ehrenhaine für die gefallenen Soldaten. Sie trägt damit dem Bedürfnis der Hinterbliebenen Rechnung, dass Trauer einen Ort braucht. Am Grab treffen sich die diesseitige und die jenseitige Welt wie an einer Schnittstelle. So hat die Auferstehung denselben Ort wie der Tod. Friedhöfe werden zu Pflanzgärten des Lebens. „Er ist doch nicht der Gott der Toten, sondern der Gott der Lebenden“, sagt Christus in einem Streitgespräch.



© stock.adobe.com

### Die Grabeskirche

In Gesprächen kommt gelegentlich die Frage: „Herr Pfarrer, woher wissen sie das alles? Es ist noch keiner zurückgekommen!“ Hier kann man eine Pilgerreise mit Ortsbegehung in Jerusalem nur empfehlen. Auf die Pilger, die die Grabeskirche in Jerusalem besuchen, übt die Grabplatte, auf der der Leichnam Jesu lag, eine große Anziehung aus, weil es der historische Ort ist, an dem das erste Mal in der Menschheitsgeschichte einer „zurückgekommen“ ist.

Jedes Jahr kommt bei der Osterliturgie das „Licht Christi“ aus der Grabeskammer hervor und leuchtet aus der Welt Gottes herüber. Wenn nun dieses Osterlicht in der Grabeskirche schon so sehr fasziniert, könnte man die Frage anknüpfen, ob Verstorbene, die das Licht des Osterlamms in seiner ganzen Fülle sehen, dieses je wieder aufgeben und zurückkommen wollen. Für uns und zu unserem Heil hat Christus genau das getan. Wegen uns ist er zurückgekommen.

In der Kirchengeschichte ist viel um diesen Ort gekämpft worden. Heute hat eine muslimische Familie den Schlüssel zur Grabeskirche, den sie 1187 von Saladin bekommen hat. Seit Generationen sperrt diese Familie die Eingangstür zum größten Heiligtum der Christenheit täglich zuverlässig auf und zu. Auch die Muslime glauben an die Auferstehung und an einen Gott, der die Menschen am jüngsten Tag richten wird.

### Ohne Auferstehung kein christliches Abendland

An der Auferstehung Jesu hängt alles. Der Heilige Paulus sagt es so: „Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos“. Der Mission des Paulus verdanken wir die Ausbreitung dieses Glaubens im damaligen römischen Reich. Gegenüber einem Schattendasein im Hades der griechisch-römischen Mythologie verkündete er ein wirkliches, neues Leben. Dieser Glaube relativierte die diesseitige Welt mit all ihren Ansprüchen an den Menschen und hatte im selbstlosen karitativen Dienst seine praktische Ausprägung – auch das ist etwas Neues in der Antike.

### Für eine Lüge stirbt man nicht

Auf dem Blut der Märtyrer, die für das Bekenntnis zum Auferstandenen gestorben sind, ist das Christentum gewachsen. Für eine Lüge stirbt man nicht – im Amphitheater ebenso wenig, wie iroschottische Mönche für einen sinnlosen Glauben missioniert haben. Seit dem Frühmittelalter prägt das Christentum die Geschichte unseres Kontinents. Der Glaube an die Göttlichkeit der Person Jesu, seinen Tod und seine Auferstehung haben die Fundamente für unser christliches Europa gelegt.

Für uns heute stellt sich die Frage, mit welchen Opfern wir bereit (oder überhaupt noch in der Lage) sind, diesen

Glauben zu erhalten. Die Anzeichen mehren sich, dass Europa nach Jahrzehnten des Zeitgeistes der Zerstörung einer „Neuevangelisierung“ bedarf, wie es Papst Johannes Paul II. formulierte.

### Der Friede des Auferstandenen

Ostern bedeutet den endgültigen Sieg des Guten über das Böse. Bei all den Machenschaften des Bösen in der Welt bringt diese Gewissheit Frieden in die Seele und Gelassenheit gegenüber der Welt.

Soldaten verfeindeter Nationen beteten mitten im 2. Weltkrieg gemeinsam in Lourdes um ein Ende des Krieges und den Frieden in Europa. Der allen Christen gemeinsame Glaube war damals stark genug, die Fronten zu überwinden. Seitdem pilgern jedes Jahr Soldatinnen und Soldaten in der Osterzeit nach Lourdes zum unbefleckten Herzen Marias.

In welchem Zustand auch immer man unser christliches Abendland gerade vermutet, im Vertrauen auf Maria können wir gelassen bleiben, denn sie hat uns gesagt, wie es ausgehen wird. Es wird genauso ausgehen wie damals in Jerusalem: „Am Ende wird mein unbeflecktes Herz triumphieren.“

Militärpfarrer Alfons Schöpf,  
Katholisches Militärseelsorgeamt  
Hammelburg



## Kennen Sie die wichtigsten Pilgerstätten des Christentums?

**L**ourdes, Fatima oder Rom: Diese drei Orte könnten die meisten wohl benennen, ohne größere Überlegung. Wie sieht es aber mit Israel, dem Heiligen Land, besonders aber mit Jerusalem aus?

Dort befindet sich die Grabeskirche. Und die war und ist Anziehungspunkt für ungezählte Pilgerinnen und Pilger, aber auch für Touristinnen und Touristen.

### *Warum eigentlich?*

Das Gotteshaus ist nicht besonders spektakulär. Es ist ziemlich verwinkelt gebaut mit seinen zahlreichen Kapellen und Räumen. Fast jede christliche Konfession hat dort ihren eigenen Bereich. Reisende oder Betende kommen über den Prozessionsweg *Via Dolorosa* und ein Gewirr von orientalischen Geschäften und Märkten in der Altstadt und stehen dann plötzlich vor der Grabeskirche. Und genau in diesem Augenblick ist mir bei meinem ersten Besuch die Bedeutung dieses Heiligen Ortes aufgeleuchtet.

**Hier ist Jesus gekreuzigt und begraben worden! Hier ist er auferstanden!**

Was ich aus dem Studium der Bibel und dem Gebrauch aus den Gottesdiensten kannte, wurde für mich hier sichtbar.

### *Die Grabeskirche in Jerusalem*

Golgota und das Heilige Grab befinden sich unter einem Dach. Die Überlieferung sagt das. Und dann stand ich erst einmal an, am Heiligen Grab. Alle wollten das Heilige Grab sehen.

**„Es lohnt sich nicht, sich anzustellen.“**

### *Das Grab ist leer!“*

Es war mein israelischer *Guide*, der das sagte. Ich hatte mich damals über diese Aussage sehr geärgert und trotzdem angestellt. Wie alle anderen auch. Im zeitlichen Rückblick frage ich mich: Hatte der *Guide* nicht irgendwo recht? „Das Grab ist leer!“ Reicht diese Aussage als alleinige Begründung für die christliche Auferstehungshoffnung?

**„Das Grab ist leer, weil Jesus lebt!“**

So habe ich es im Gespräch mit einem suchenden Soldaten einmal formuliert. Die österlichen Evangelien erzählen von zahlreichen Menschen, die den Auferstandenen gesehen haben. Am bekanntesten sind wohl die Begegnungen mit Maria von Magdala (vgl. Joh 20,14–17) und dem „ungläubigen“ Thomas (vgl. Joh 20,19–31), wie sie das Johannesevangelium erzählt. Sie waren die ersten Auferstehungszeugen. In der Folge kamen Ungezählte hinzu. Für mich waren es meine Eltern und Seelsorger. Ihnen konnte ich abnehmen: Der Auferstehungsglaube ist sinnvoll!

Die Osterbotschaft vom leeren Grab und vom auferstandenen Christus zwingt mich und Sie *Position* zu beziehen. Sind Denkmäler, Bilder, Filme oder Tondokumente das Einzige, was den Tod überdauert? Behalte ich meine verstorbenen Eltern, Verwandten oder Freunde *nur* in der Erinnerung? Oder weiß ich sie bei Gott *geborgen*? Da, wo es kein Leid und keine Trauer, keine Probleme und Sorgen mehr gibt.

**„Das Grab ist leer!“**

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gesegnetes und frohes Osterfest!

Militärpfarrer Markus Ramisch,  
Katholisches Militärpfarramt  
Stadtallendorf



Jerusalem mit dem Felsendom

Glaube ich daran,  
dass ich eine Zukunft  
bei Gott habe?

Vertraue ich darauf,  
meine verstorbenen Eltern,  
Verwandten oder Freunde  
wiederzusehen?

Ich weiß, dass nicht wenige  
Christinnen oder Christen diese  
Frage verneinen.  
Was bleibt dann aber vom  
christlichen Glauben?

Nicht mehr als Morallehre und eine  
Anleitung glücklich zu leben.  
Vor der Grabeskirche in Jerusalem  
ist mir aufgeleuchtet:

Hier ist Jesus gekreuzigt  
und begraben worden!  
Hier ist er auferstanden!

Und genau deswegen  
habe auch ich eine Hoffnung  
auf Auferstehung!



# Passen wir auf diesen Stern auf!

I. In meinen Jahresberichten weise ich bekanntlich auf Mängel und Probleme der Bundeswehr hin. Doch natürlich gibt es auch positive Veränderungen, zum Beispiel: Die *Eurofighter* fliegen wieder mehr. Dafür hat der Inspekteur der Luftwaffe enorm Druck gemacht bei der Industrie, und – oh Wunder – es funktioniert! Die Flugstunden gehen deutlich nach oben. Allerdings fehlen jetzt Fluglehrer.

Bei mir war neulich der britische Luftwaffen-Attaché. Auch er weiß Positives zu berichten: Die *Royal Air Force* versucht im Moment von der Luftwaffe zu lernen, wie man die Maschinen nach einem Einsatz schneller „drehen“, also wieder in die Luft bekommen kann. Da sind die deutschen Techniker am Boden offenbar Weltmeister. Britische und deutsche *Eurofighter* sollen in den nächsten Jahren gemeinsam das *Air Policing* im Baltikum fliegen. Aber nicht mehr *entweder* die einen *oder* die anderen, sondern wirklich gemeinsam, idealerweise in gemischten Rotten.

II. Warum erwähne ich das? Weil die Briten unsere Verbündeten, Partner und Freunde bleiben. Und die Soldaten auf der einen wie auf der anderen Seite tun alles dafür, dass wir militärisch mehr gemeinsam machen, nicht weniger.

Dieser eine Stern im Sternenkranz der blauen Europaflagge, der britische Stern wird uns fehlen. In der Nacht ihres EU-Austritts, am 31. Januar, waren die weißen Kreidefelsen von Dover eine Art Leinwand für eine Videoprojektion von *Remain*-Aktivisten: Auf den Felsen sah man die Gesichter von zwei beinahe hundertjährigen Weltkriegsveteranen. Sie sagten, dass sie in Europa zu Hause bleiben wollen und dass Europa das Beste sei, was es gibt für ihre Kinder, Enkel und Urenkel. Und dass wir auf der anderen Seite des Kanals auf ihren Stern aufpassen sollen.

Das war sehr berührend. Man kann es noch im Internet finden. Was sollen wir darauf antworten? Natürlich, dass wir auf ihren Stern aufpassen! Sie können ihn wiederhaben, wann immer sie nach Hause kommen wollen.

III. Irgendwann muss doch Schluss sein mit Nationalismus und Populismus und *fake news*! Das wünschen wir Deutsche uns nicht nur für unsere britischen Freunde. Das wünschen wir uns auch transatlantisch – und ich glaube, manchmal wünschen wir uns das auch in unserem eigenen Land.



© Thomas Trutschel / photothek.net / Deutscher Bundestag

Diese Lust an der Selbstzerstörung, die erst die eine und dann die andere große sympathische Volkspartei ergriffen hat, muss aufhören. Es scheint mir manchmal wie ein Virus des Wahnsinns: die grassierende Selbstgerechtigkeit, die rituelle Beschimpfung des politischen Gegners, die intellektuelle Selbstgenügsamkeit, das gedankenlose Moralisieren, wo Argumente gefragt wären. Streit und Kompromiss gehören dazu, in jeder Familie, in jedem Verein, in den Parteien und zwischen den Parteien. Streit und Kompromiss sind geradezu das Wesen unserer aufgeklärten Demokratie. Machen wir das nicht verächtlich! Unsere Volksparteien müssen in sich Widersprüche aushalten, sie müssen mitten im Leben stehen! Und das Leben fordert nicht von morgens bis abends das ideologischste Entweder-oder, sondern ein realistisches Einerseits-andererseits, ein pragmatisches Sowohl-als-auch!

Und es darf Spaß machen, wenn man diskutiert und Politik macht. Wenn Intrigen, Proporz und Klüngerei zum Selbstzweck werden, bringt es keinen Spaß. Dann möchte da bald niemand mehr mitmachen. Deshalb: aufpassen! Lassen wir unsere demokratischen Parteien nicht allein, sie brauchen im Moment ein bisschen Hilfe! Kritik hilft, und Mitmachen und Bessermachen hilft! Das ist die Demokratie, die unsere Bundeswehr verteidigt.

Hans-Peter Bartels,  
Wehrbeauftragter des Deutschen Bundestages



© ink drop – stock.adobe.com



## Friedenskompetenz und Ordnung

## Ur·teils·ver·mö·gen [das]

## Teil II: reflektiert und (selbst)bestimmt

„Rama Idee!“ – ein Brotaufstrich fürs Gehirn, oder doch lieber „Rama balance“ fürs körperliche Wohlbefinden? Die Entscheidung fällt leicht, da im Supermarkt meist unbewusst auf das Produkt zugegriffen wird, das gerade dem sogenannten „Zeitgeist“ entspricht. Wenn der Zeitgeist im großen Stil „Wellness“ fürs gelingende Leben verheißt, werden eher „Balance“-Angebote in den Schaufenstern der Wirtschaft, Politik und Kultur das Rennen machen; wenn dagegen gesellschaftlich vor allem „Intelligenz“-Förderung angesagt ist, bestimmen „Idee“-Angebote die Auslagen. Trefflich machen zugehörige Werbe-Slogans das bewusst: „Auch unser Gehirn hat Hunger!“ – und hungern soll weder das eigene Gehirn noch das unserer Kinder, notfalls reicht auch „Intelligenz-Wasser“, wenn’s Kind in die „Kinder-Akademie“ oder gleich in den „Awakening-Intelligence-Kindergarten“ soll, um später einmal IT-Millionär zu werden.

Für die Kulturwissenschaftlerin Kirstine Fratz ist „Zeitgeist“ letztlich nichts anderes als ein temporäres Versprechen für ein gelungenes Leben. Für viele Menschen ist Zeitgeist also eine Art Kompass

fürs Leben, der nicht nur den richtigen Weg weist, sondern an dem auch keiner vorbeikommt. Er durchdringt alle Lebensbereiche, lässt uns mal ganz vorne dabei sein, dann wieder hinterherhecheln, und er hält in uns stets die Befürchtung wach, den Anforderungen nicht zu genügen. Dieses Zeit-Geist-Phänomen entspricht den emotionalen Grundbedürfnissen des Menschen, und das ist auch der Grund, warum alle mitmachen. Für die Zeitgeist-Forscherin bleibt trotz der sich abwechselnden inhaltlichen Geist-Füllungen gerade das tieferliegende Bedürfnis nach Sicherheit und Status, nach Zugehörigkeit und Anerkennung, nach Orientierung das über alle Zeiten hinweg eigentlich Bestimmende.

Trotz aktueller Zeitgeist-Forschung sollte bedacht werden, wohin letzten Endes die Eigendynamik eines religionslosen Zeitgeistes einzelne Menschen, ja ganze Völker und Kulturen führen kann: Gerade die Weltkriege zeigen uns die dunkle Seite zeitgeistlicher Mächtigkeit aufs Schmerzliche. Sind in dieser Epoche nicht verabsolutierter Materialismus und Militarismus, Nationalismus und Sozialismus in einem nihilistischen Zeitgeist

verhängnisvoll zusammengefloßen, der unvorstellbares Leid und Tod zeitigte? Und wer kann ausschließen, wenn unser ganzes Urteilsvermögen und Wollen zunehmend gewissenlos von narzisstischem Individualismus und autonomisiertem Digitalismus bestimmt wird, dass solcher Zeitgeist letzten Endes nicht eine „Kultur des Todes“ (Johannes Paul II.) hervorbringt?

Gerade vor diesem bedenklichen Zeitgeist-Hintergrund und mit Blick auf die Unantastbarkeit menschlicher Würde, sollte der Staatsbürger in Uniform ein Kundiger in Sachen „Zeitgeist“ werden und bleiben, indem er beispielsweise im LKU ein erstes Bewusstsein für dieses urteilsbestimmende Phänomen entwickelt und im nächsten Schritt diesbezüglich dann das eigene Wahrnehmen, Fühlen, Denken und Handeln (gemeinsam) reflektiert. Schritt für Schritt wird so ein hilfreiches Verständnis dafür ausgebildet, was „Zeitgeist“ eigentlich ist und wie dieser bis hinein in den normalen Dienstalltag, gar bei weitreichenden sicherheitspolitischen Entscheidungen oft unbewusst bestimmt und funktioniert. Ein so gebildetes moralisches Urteilsvermögen lässt den Staatsbürger in Uniform jeweils selbstbestimmter und friedfertiger Verantwortung für sich und andere übernehmen.

Übrigens: Religion befreit seit jeher Menschen von diesen ständig wechselnden Bestimmungen des Zeitgeistes. Der Christgläubige vertraut beispielsweise ganz Jesu Wort: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). So erlöst ihn Gottes Wort vom Getriebensein des Zeitgeistes, nährt und stärkt ihn, damit das Leben wirklich gelingt und macht ihn zudem auch widerstandsfähiger gegenüber so mancher im Supermarkt des Lebens angebotenen „Halbfettmargarine“.

Franz J. Eisend,

Wissenschaftlicher Referent, KMBA



„Schlauer durch Rama Idee!?  
Wohl kaum. Eine leistungssteigernde  
Wirkung ist nicht belegt“, sagt  
die Stiftung Warentest.

Eine Anregung für  
Militärseelsorger\*innen:  
Zum Thema „Urteilsvermögen“  
finden Sie auf dem Didaktik-  
Portal zebis neben Film- und  
Textmaterial z. B. im Themen-  
bereich 1.2 von Kristina Tonn  
einen passenden Unterrichts-  
entwurf zu „Stereotypen und  
Vorurteile ...“.

[www.zebis.eu/didaktik-portal](http://www.zebis.eu/didaktik-portal)



ETHIK BEWEGT

# Entschleunigt oder ausgebremst?

Ein Projekt, auf das man sich monatelang vorbereitet, löst sich über Nacht auf.

Nachdem der französische Militärbi-schof die Internationale Soldaten-wallfahrt nach Lourdes am 12. März aufgrund der Corona-Pandemie abgesagt hatte, liefen viele Engagierte Gefahr, in ein Loch zu fallen. Ein Projekt, auf das man sich monatelang vorbereitete, in das viele Menschen viel Arbeit und viel Herzblut steckten, löste sich über Nacht auf. Für Trauer war in der Anspannung des anschließend notwendigen Krisen-Managements kaum Platz.

Loslassen ist jedoch notwendig, ebenso wie die nicht neue Erkenntnis, dass wir zwar gerne „machen“ und die Fäden ziehen, aber letztlich viel weniger in der Hand haben, als wir gerne hätten. Der Mensch denkt, und Gott lenkt. Der Mensch macht, und Gott lacht. „Wenn nicht der Herr das Haus baut, mühen sich umsonst, die daran bauen.“ (Psalm 127,1) Das gilt zweifellos auch für die derzeitige Corona-Krise. „Meinen Frieden gebe ich euch!“, das Motto der diesjährigen Soldatenwallfahrt passt für mich so gar nicht zu Panikkäufen und dem Horten nutzloser Atemmasken.

Der plötzliche Verzicht auf viele Annehmlichkeiten des Lebens trifft uns. Passt irgendwie zur Fastenzeit und doch wieder nicht, denn der Verzicht erfolgt kaum freiwillig. Ausgebremst – statt bewusster Ausstieg aus dem Hamsterrad. Zeit für liegengebliebene Projekte, Rückzug ins Private, Familie statt Fußballstadion, Sofa statt Sportverein. „Kein Partystress, keine Ausrede für den unerwünschten Besuch, Zeit zum Runterkommen“, höre ich gerade im Radio. Freilich, nicht jeder erträgt sich selbst unmittelbar.

Es wird erwartet, dass *Netflix*, *Amazon Prime* und *Online-Spiele* zu neuen Höhenflügen ansetzen, während nebenan

der Besitzer seiner behördlich geschlossenen Bar den Rotstift ansetzen muss. Einige rufen dazu auf, mit den Kindern, die jetzt „zwangsweise“ in die Ferien geschickt wurden (Krisengewinner gab es schon immer) zu spielen, wieder mehr zu lesen. Das zwangsweise entschleunigte Leben lädt uns auch ein, Stille zuzulassen, die Bibel neu zu entdecken und sich mit seiner Angst an Gott zu wenden. Es fordert unsere praktische Nächstenliebe und Aufmerksamkeit gegenüber denen, die jetzt Mühe haben, ihren Alltag zu gestalten oder durch den Verzicht auf Sozialkontakte noch einsamer werden.

## *Glaube und Vernunft gehören zusammen*

Viele Kirchen schließen, manche bleiben für das persönliche Gebet offen. Ich bin mir nicht sicher, ob ich den gewünschten oder angeordneten Verzicht auf Gottesdienste gutheißen kann: Wird nicht gerade von uns Christen erwartet, dass wir Zeichen der Hoffnung setzen und Furcht und Panik ein „trotzdem“ entgegensetzen? Wirkt da unser Gottesglaube nicht klein und furchtsam? Sollen wir nicht ein Licht anzünden gegen die Dunkelheit? Ich bin nicht naiv und meine, Viren mit Weihwasser bekämpfen zu können. Wenn schon die Christen aufhören zu beten, muss es ja schlimm um uns stehen. Glaube und Vernunft gehören zusammen. Ist es einfach vernünftig, statt zur Kirche zu gehen, zu Hause zu bleiben? Oder zeugt das von mangelndem Gottvertrauen?

Freilich agieren die Diözesen ebenso wie die föderale Bundesrepublik höchst uneinheitlich. Während die einen, wie z. B. das Bistum Mainz, in vorauseilendem Gehorsam wochenlang völlig auf öffentliche Gottesdienste verzichten wollen, setzen andere nur die Sonntagspflicht aus

oder wollen/müssen nur bis 50 Personen zulassen – wird der 51. Besucher dann der Kirche verwiesen? Wieder andere appellieren lediglich an Risikogruppen, auf den Gottesdienstbesuch zu verzichten. „Wenn allerdings die Alten zu Hause bleiben sollen,“ so eine Kollegin, „kommen zu unserem Gottesdienst ohnehin nur noch wenige.“

## *Was tun?*

„Hin- und hergerissen zwischen der Angst zu viel und der Angst zu wenig zu tun,“ meint eine Kolumnistin der Berliner Zeitung. Dass jede und jeder selbst entscheiden soll, ob sie oder er lieber zu Hause bleibt (oder bleiben muss!) und deshalb die Sonntagspflicht aufgehoben wird, steht außer Frage. Vielleicht ist es auch eine Chance jedes einzelnen Christen und jeder Christin zu prüfen, wie er oder sie das Gebetsleben alternativ gestalten kann. Schriftlesung, gemeinschaftliches Gebet der Kirche, also das Stundengebet, oder ein Hausgottesdienst in der Familie können uns untereinander verbinden, auch wenn wir uns nicht in einem Raum befinden. Fernseh- und Radiogottesdienste dürften ganz neue Zielgruppen erreichen. Stellvertretendes und fürbittendes Gebet steht uns allen zu und gut zu Gesicht. Im Gebet dürfen wir bitten und danken für all diejenigen im Gesundheitswesen – Ärzte, Schwestern, Pflegepersonal –, die jetzt bis an ihre Grenzen und weiter gehen, damit Kranke, Schwerstkranke und Bald-Kranke versorgt werden.

Wie meinte die Leiterin der katholischen Gemeinde St. Nikolaus auf Langeoog im gestrigen Radio-Gottesdienst: „Halten Sie sich wacker in diesen virulenten Zeiten!“

*Petra Hammann, Wallfahrtsleiterin der deutschen Katholischen Militärseelsorge*

**Beten wir für alle Menschen,  
die am Corona-Virus erkrankt sind,  
für alle,  
die Angst haben vor einer Infektion,  
für alle,  
die sich nicht frei bewegen können,  
für die Ärztinnen und Pfleger,  
die sich um die Kranken kümmern,  
für die Forschenden,  
die nach Schutz und Heilmittel suchen,  
dass Gott unserer Welt  
in dieser Krise seinen Segen erhalte.**

**Allmächtiger Gott,  
du bist uns Zuflucht und Stärke,  
viele Generationen vor uns  
haben dich als mächtig erfahren,  
als Helfer in allen Nöten.**

**Steh allen bei,  
die von dieser Krise betroffen sind,  
und stärke in uns den Glauben,  
dass du dich um jede und jeden  
von uns sorgst.**

**Darum bitten wir durch Christus,  
unseren Herrn.**

© Martin Conrad, Liturgisches Institut der deutschsprachigen Schweiz  
(Die Fürbitte kann im Gottesdienst verwendet oder als Gebetszettel aufgelegt werden.)





## „Lourdes: Die Planung ist das eine, und die reale Wallfahrt ist etwas ganz anderes ...“

Interview mit Militärdekan Johann Meyer,  
Katholisches Militärpfarramt München

Dieses Gespräch wurde eine Woche vor der Absage der diesjährigen, für den 13. bis 19. Mai 2020 geplanten 62. Internationalen Soldatenwallfahrt geführt, welche am 12. März durch die Verantwortlichen im Sekretariat der PMI (*Pèlerinage Militaire International*) und den Französischen Militärbischof ausgesprochen wurde. Die Überschrift und die Inhalte des Interviews gelten trotzdem oder jetzt erst recht.

**Kompass:** Sie sind für den deutschen Anteil der Geistliche Pilgerleiter der Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes. Wie oft waren sie schon bei dieser Wallfahrt bzw. seit wann bekleiden sie dieses Amt?

**Meyer:** Ich war zum ersten Mal 1991 dabei. Ein einziges Mal habe ich pausiert. An die dreißigmal. Zum ersten Mal als Pilgerleiter bin ich 2006 gefahren.

**Kompass:** Können Sie grob beschreiben, was die Aufgaben eines Pilgerleiters sind?

**Meyer:** Du bist natürlich als Pilgerleiter hauptverantwortlich für das Gelingen der Wallfahrt. Zuständig fürs Programm, für die Pilger aus den verschiedenen Bereichen: also „Diensttuer“ militärisch, „Diensttuer“ aus dem Katholischen Militärbischofsamt (KMBA), also kirchlich, die normalen Pilger, die dabei sind, die „VIPs“ (Politiker, Generale, Gäste des Militärbischofs, ...). Du bist verantwortlich während der Wallfahrt und natürlich organisatorisch auch im Vorfeld.

**Kompass:** Was gehört denn zur Vorbereitung dazu?

**Meyer:** Wir haben die letzten Jahre sehr viel umgestellt vom Programm her und auch organisatorisch. Es geht im Herbst

zuvor los. Wenn bei der internationalen Konferenz die Eckpfosten eingeschlagen sind (Termine, Motto, ...), gilt es, die Verfügung neu zu schreiben, basierend auf einem Erlass vom BMVg (Bundesministerium der Verteidigung). Die Verfügung, in die dann die Modalitäten definitiv reingeschrieben sind: Zum Beispiel wer ist berechtigt mitzufahren, wer darf ins Zeltlager, wer muss ins Hotel, wie viel kostet das Ganze und einfach diese ganzen Parameter.

**Kompass:** Hat sich denn bei diesen Erlassen und Verfügungen auch viel verändert in den letzten Jahren?

**Meyer:** Die muss man jedes Jahr neu anpassen. Wir haben zum Teil die Eigenleistungen für die Leute, also was das Ganze kostet, verändert. Dann geht es los, dass das Personal angefragt wird: vor allem militärisch in den Zügen, im Unterstützungs- und Aufbau-Kommando, etc. Danach wird ein Plakat erstellt, die ganzen Werbemittel ... Dann geht es darum, dass wir das Ganze, was wir uns überlegt haben, ins Praktische umsetzen, sprich in ein Anmeldeformular, usw.

Wir haben zwischenzeitlich eine „Lourdes-App“, die immer wieder neu gefüllt werden muss. Dann geht es darum, den informatorischen Teil, der bisher im Pilgerbuch war (das haben wir jetzt ad acta gelegt), so zu gestalten, dass er über die App abgerufen werden kann. Das heißt im Klartext, dass wir einfach flexibler sind, wenn sich was ändert. Vorher hatten wir immer schon im Januar Drucklegung, damit das Pilgerbuch rechtzeitig da war. Wir sind jetzt mit der App wesentlich flexibler und können im Programm Änderungen aufnehmen.

Dann geht es weiter mit den intensiven Absprachen mit den Reiseveranstaltern. Welche Hotels werden gebucht? Wie werden die Züge „befüllt“? Wer steigt wo zu? Absprachen mit den Pfarreien, bei denen auf der Hinfahrt ein Eröffnungsgottesdienst gefeiert wird. Und so weiter. Das muss alles geregelt sein.

**Kompass:** Das heißt, auch als Geistlicher Pilgerleiter haben Sie relativ viel mit dem Organisatorischen zu tun?

**Meyer:** Nein, zwischenzeitlich weniger. Das war jetzt allgemein gehalten. Als Geistlicher bin ich eigentlich dazu da, um beim Programm mit zu schauen, wie können wir die Wallfahrt religiös gestalten, dass es nicht nur ein Sightseeing-Programm wird? Das wäre zu wenig. Wallfahrt ist ein bewusstes Sich-auf-den-Weg-Machen in einem bestimmten Anliegen – das kann weltlicher Natur sein, das kann religiöser Natur sein – zu einem Ort, der eine geistliche Aura hat. Das ist Lourdes. Also keine *Sightseeing-Tour*. Und Raum zu schaffen, dass jeder dort seinen Platz finden kann.

**Kompass:** Sie hatten vorhin das Plakat angesprochen. Das ist ja eine Sache, die hier in Deutschland gemacht wird. Aber es gibt auch gemeinsame internationale Dinge?

**Meyer:** Das Internationale gibt es immer schon im Herbst. Da gibt es eine internationale Konferenz, auf der das gemeinsame Motto und das internationale Programm verabschiedet werden. Um dieses herum gruppieren wir dann unser nationales Programm.

Da haben wir vor einigen Jahren sehr viel verändert. Wir haben geschaut, dass wir entflechten, entrümpeln. Da hatten sich



Militärdekan Meyer bei der Internationalen Eröffnungsfeier zur 55. Soldatenwallfahrt in der Basilika Pius X. in Lourdes

im Laufe der Zeit zu viele Programmpunkte angesammelt. Wir haben es schlichtweg verschlankt. Wir haben gesagt: „Was muss sein? Was kann sein? Was brauchen wir nicht?“ Wir haben es neu strukturiert, sodass jetzt auch viele Freiräume für die Pilger entstanden sind, die sie für sich nutzen können. Während sie vorher von einer Veranstaltung zu anderen geholt sind, können sie jetzt zum Beispiel am Freitagnachmittag ein Modul aussuchen. Wann möchten sie was machen? Also die Pilger sind in ihrer Entscheidung einfach intensiver drin.

**Kompass:** Was fasziniert Sie selbst denn an Lourdes, dass Sie jetzt schon so lange dabei sind und nur einmal ausgesetzt haben? Kann man das in Worte fassen?

**Meyer:** Ich muss vorausschicken, während des Studiums habe ich immer gesagt: Nach Lourdes werde ich nie fahren, das ist nichts für mich.

**Kompass:** Ach ja?

**Meyer:** Zwischenzeitlich muss ich sagen: Ohne „Lourdes“ ist das Jahr trist. Es bietet einen Tapetenwechsel. Durch die Internationalität kannst du manches

anders betrachten. Und auch im Religiösen, wenn man auch mal alleine den Kreuzweg geht oder in der Nacht an der Grotte sitzt, sind das einfach Erlebnisse, die ich zu Hause selten bis überhaupt nicht bekommen kann. Dieses Alleinsein, ich sage immer, das ist gefülltes Alleinsein – wenn ich will.

Und vor allem, was mir unheimlich imponiert: Bei uns geht oftmals die Schere zwischen religiösen Veranstaltungen, zwischen kirchlichem Leben und weltlichem Leben sehr stark auseinander, sodass es oftmals überhaupt nicht mehr zusammenkommt. Und in Lourdes geht die Schere zusammen.

**Kompass:** Das ist ein schönes Bild.

**Meyer:** Da passt das *Taizé-Halleluja* in die Kneipe genauso rein wie die *Marseillaise* in die Kirche. Religiöses und weltliches Leben bilden einfach eine Einheit. Und es tut gut, einfach mal zu sehen, dass das möglich ist und dass es immer wieder passiert, zumindest einmal im Jahr in Lourdes. Das ist für mich einfach das Wesentliche. „Lourdes“ ist für mich ein fester Bestandteil des Jahresablaufs.

**Kompass:** Und das eben nicht nur als „Funktionär“, sondern auch für Sie persönlich?

**Meyer:** Ich meine es persönlich. Wobei ich es als „Funktionär“, von dem ich eben erzählt habe, nur noch schwer erreichen kann, weil einfach zu viel auf einen einstürmt. Ich war bis vor zwei Jahren stellvertretender internationaler Direktor, also sehr viel unterwegs in Lourdes von einer Sitzung, von einer Konferenz zur anderen. Da sind einfach im Hintergrund so viele Sachen zu bewerkstelligen.

Und ich sage immer wieder: Leute, bei Lourdes ist die Planung das eine, und die reale Wallfahrt ist etwas ganz anderes. Das ist permanent „Leben in der Lage“. Von Anfang bis Ende. Programm ist *nice to have*, aber letztendlich müssen wir uns permanent auf Neues einstellen. Es läuft nie so, wie geplant. Nur eines muss sein: Egal, welche Funktion einer hat, der Pilger darf nichts mitbekommen. Er hat ein Recht auf eine Wallfahrt, die er genießen kann. Wir sind dafür da, dass der Pilger diese Wallfahrt bekommt.

*Die Fragen stellte Jörg Volpers.*



Man kennt St. Georg in Gestalt eines Ritters, der einen furchteinflößenden Drachen tötet. Doch ist in den ältesten Überlieferungen über den Heiligen von einem Drachen gar keine Rede. Vermutlich stammte Georg aus Kappadozien in der heutigen Türkei, anderen Angaben zufolge könnte sein Geburtsort aber auch in Armenien liegen. Einig sind sich die Quellen, dass er Soldat im römischen Heer war und dass er ob seiner Tapferkeit zu einem Heerführer, vergleichbar dem Range eines Obersts, aufstieg. Ebenfalls herrscht Einigkeit, dass er als Christ erzogen worden war und seinem Glauben treu blieb, was ihm in den letzten Regierungsjahren Kaiser Diokletians zum Verhängnis wurde. Um das Jahr 305 erlitt er im Zuge der großen Christenverfolgung den Märtyrertod, dessen Prozedere später detailliert ausgeschmückt wurde. Von glühendem Blei und einem schwererbesetzten Rad ist dabei die Rede, was Georg tapfer überstanden haben soll, ehe man ihn enthauptete. Als Ort seines Martyriums wird die damals stark von Christen geprägte Stadt Diospolis / Lod angesehen, heute unweit des israelischen Großflughafens *Ben Gurion* gelegen. Insgesamt ist die historische Faktenlage zu seiner Person dürftig; doch schon früh finden sich Zeugnisse seiner Verehrung.

#### *Drachentöter und Frühlingsbote*

Im hohen Mittelalter hatte das Idealbild des christlichen Ritters Konjunktur. In diesem Zusammenhang ist die märchenhafte Erzählung zu sehen, die erstmals in

der von dem italienischen Dominikanerpater und späteren Erzbischof Jacobus de Voragine (1230–1298) verfassten *legenda aurea* schriftlich festgehalten wurde. Demnach kam der Heilige in die libysche Stadt Sila, deren Bevölkerung von einem Ungeheuer, das in einem See hauste, in Angst und Schrecken versetzt wurde. Erst wurden ihm Schafe zum Fraß vorgeworfen, damit es die Stadt verschone, dann auch kleine Kinder und zuletzt war die Königstochter per Losentscheid als Opfer vorgesehen. Georg konnte das nicht mit ansehen. Im Namen Christi griff er den Drachen mit seiner Lanze an, wobei es ihm gelang, ihn zu verwunden und gefesselt den verängstigten Einwohnern vorzuführen. Er versprach, das Untier zu töten, wenn sich alle Einwohner zu Christus bekennen würden. 15.000 Menschen sollen daraufhin die Taufe empfangen haben, dem Drachen aber wurde der Todesstoß zuteil.

Bildliche Darstellungen des Heiligen Georg finden sich ab dem 6. Jahrhundert bei den Christen des Orients, erst deutlich später auch im Abendland. 1222 wurde er zum Patron Englands erklärt. Die Republik Georgien trägt ebenso seinen Namen wie der US-Bundesstaat Georgia. Vielerorts zeigt sich seine tiefe Verankerung in der Volksfrömmigkeit, gerade in der Landbevölkerung, was davon herrührt, dass sein griechischer Name *georgós* „Bauer“ bedeutet. Man zählt ihn zu den 14 Nothelfern, veranstaltet ihm zu Ehren Georgiritte und begeht seinen Namenstag in Verbindung mit lokalen Frühlingsbräuchen. Im Nahen Osten wird

## Mannhafter Streiter Gottes

St. Georg  
(23. April)





## Gab es einen Drachen?

## Soldatenheilige

Was macht Heilige zu Soldatenheiligen? Unter den in der katholischen Kirche verehrten Bekennern, Engeln und Märtyrern finden sich nicht wenige, die Soldaten waren oder die bei Soldaten besondere Verehrung genießen. Im *Kompass* wird jeweils in Anlehnung an den Kalender ein Soldatenheiliger oder eine Soldatenheilige aus vorrangig historischer Perspektive vorgestellt.

Georg häufig mit der Figur des *Al-Chidr* gleichgesetzt, die von vielen Muslimen, aber auch Hindus, Jesiden und Zoroastriern als Personifikation des Guten verehrt wird. Nur so ist es erklärlich, dass das orthodoxe Georgskloster in dem nach ihm benannten Ort Al-Khader bei Betlehem ein beliebter Wallfahrtsort von muslimischen Palästinensern ist. Das verstreut lebende Volk der Roma feiert, unabhängig von dem jeweiligen religiösen Bekenntnis, den Georgstag oder *Ederlezi* als großes Frühlingsfest, dem der jugoslawische Regisseur Emir Kusturica in seinem Film „*Time of the Gypsies*“ (Die Zeit der Zigeuner) 1988 ein filmisch-musikalisches Denkmal gesetzt hat. Im deutschen Sprachraum haben sich zahlreiche Bauernregeln zu seinem Tag verbreitet, die sich zuweilen widersprechen. Tatsache ist, dass in dieser Zeit der Baumbüte häufig nochmal ein später Wintereinbruch vorkam. Dem Volksmund gemäß kommt Georg am 23. April „nach alten Sitten / auf einem Schimmel angeritten.“

### Geistiges Soldatentum

Auch in der Militärseelsorge trifft man auf St. Georg. Die päpstliche Instruktion *Sollemne semper* über die Militärvikare wurde 1951 bewusst am Georgstag erlassen. Als der deutsche Militärgeneralvikar Georg Werthmann 1958 zum Apostolischen Protonotar ernannt wurde, überreichten ihm seine Mitarbeiter im *Katholischen Militärbischofsamt* in Bonn ein Brustkreuz, an dem sein Namenspa-

tron mit der Lanze und dem Schild des Glaubens in der Haltung eines Siegers dargestellt ist. Das heutige kirchliche Siegel der Katholischen Militärseelsorge zeigt ebenfalls das Bild des drachentötenden Heiligen.

Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang der Text einer im *Archiv des Katholischen Militärbischofs* handschriftlich überlieferten Predigt anlässlich des Georgstages. Ort und Jahr sind nicht bekannt, aber der Duktus deutet darauf hin, dass sie bald nach dem Zweiten Weltkrieg gehalten wurde – in einer Phase, als eine Wiederbewaffnung Deutschlands selbst dem seit seinem eigenen Fronterlebnis 1917 stark soldatisch geprägten Georg Werthmann kaum denkbar erschien. Werthmann, vormaliger Feldgeneralvikar der Wehrmacht, ist zu der Überzeugung gelangt, dass das deutsche Soldatentum durch die jüngste Entwicklung seiner Geschichte für Gegenwart und Zukunft das Recht verwirkt habe, im deutschen Volk als bestimmendes Wesenselement in Erscheinung zu treten. „Sankt Georg, der Patron dieses Soldatentums, ist verpönt und abgetreten“, so Werthmann. Doch es sei erst die „Überfremdung bester soldatischer Tradition durch weltanschauliche Einflüsse antichristlicher Art“ gewesen, die zur „Entartung“ des Soldatentums und zur „namenlosen Katastrophe“ geführt habe. So bleibe Georg auch in der entmilitarisierten deutschen Nachkriegsgesellschaft immer noch Vorbild für das

„geistige und religiöse Soldatentum“, von dem Paulus spricht, wenn er an Timotheus schreibt: „Streite als ein guter Soldat Jesu Christi!“ (2 *Tim* 2,3 – in neueren Bibelübersetzungen steht „leide mit“ anstelle von „streite“). Es folgt der Appell des Predigers: „Soldaten Christi wollen wir sein, Sankt Georgsritter im wahrsten Sinne des Wortes und als solche mannhaft Streiter Gottes.“

Nicht nur Vereinigungen von Georgrittern und St.-Georgs-Pfadfindern, die bald nach dem Ende des NS-Terrors ihre Aktivität wieder aufnahmen, konnten sich in solchen Appellen wiederfinden, die heutigen Ohren etwas martialisch vorkommen mögen. Es ist die Überzeugung, dass es zum Christentum dazugehört, tapfer und furchtlos für eine Sache einzutreten, auch wenn man damit nicht immer allseitige Harmonie hervorruft und sich nicht jedermann zum Freund macht. Den Zeitgenossen der Nachkriegsjahre war diese Überzeugung noch bewusster, wie sie etwa in dem Kirchenlied des 19. Jahrhunderts „Zieh an die Macht, du Arm des Herrn“ zum Ausdruck kommt, das unter christlichen NS-Gegnern beliebt war, heute aber aus den meisten Gesangbüchern verschwunden ist: „Mit dir, du starker Heiland du / muss uns der Sieg gelingen; / wohl gilt's zu streiten immerzu / bis einst wir dir lobsingen.“

Markus Seemann,  
Leiter des Archivs des  
Katholischen Militärbischofs

# Kein Held sein – Vom Umgang mit der Schwäche

Plädoyer für einen menschlichen Umgang mit anderen und sich selbst

**W**arum schreibt ein junger Politiker, zudem in der Regierungskoalition, ein Buch über sein Leben? Peter Tauber hat es getan, weil er ein einschneidendes Erlebnis hatte, das ihn aus dem Tritt brachte. Nicht nur das: Er hat erkannt, dass er nicht die Ursache, sondern dass er von einem System ausgelaugt worden war.

Tauber lässt den Leser teilhaben an der Entstehung einer Krise. Ohne Inhaltsverzeichnis, welches nur ein starres Korsett sein würde für eine Geschichte, die wegen Strukturen und Kontrolle aus den Fugen geriet, beschreibt er seinen Lebens- und Berufsweg. Vom hessischen Gelnhausen, wo er fest verankert ist,

nach Berlin; vom Jugendlichen mit politischen Ideen bis zum Staatssekretär im Verteidigungsministerium – er teilt seine Stationen, Anekdoten und persönlichen Empfindungen. „Vielleicht hilft mein Buch anderen, die in eine ähnliche Krise geraten sind. Das wünsche ich mir!“

Mal schmunzelnd, mal nachdenklich, aber immer seinem Stil treu bleibend, beschreibt Peter Tauber wie er krank wurde, wie es ihm den Boden unter seinem kontrollierten Leben entzog.

Getrieben von der Idee, im politischen Leben etwas zu erreichen, nimmt er den Weg durch die politischen Instanzen und erlebt Freunde, Opportunisten, Feinde. Dabei glaubt er, dass er dieses System beherrscht, dass 14-Stunden-Tage beherrschbar seien, dass ein Ausgleich mit wenigen Stunden Schlaf ausreichend sei. Er ist davon überzeugt, dass er mit Marathonläufen den Kopf, die Seele freiläuft. Ich, Peter, habe alles unter Kontrolle, ist seine Überzeugung.

Erst nach und nach wird ihm klar, dass ein System ihn einsperrt und er dessen Parametern folgt. Als er die Warnzeichen übergeht – weniger Freunde, Hetze von Termin zu Termin, körperliche Symptome –, schlagen sein Körper und seine Psyche

zurück. Er wird schwer krank, muss ins Krankenhaus und erlebt Notoperation und Intensivstation. Erst dann gesteht er sich ein, vor sich selbst weggerannt zu sein, er schreibt sogar von seinem „Hamsterrad“, aus dem er keinen Ausweg fand.

„Es stellt sich die Frage, ob man in einer Gesellschaft, in der die Starken und die Lauten im wahrsten Sinne des Wortes den Ton angeben, überhaupt Schwäche zeigen darf. Ja – man darf! Und man muss Schwäche zeigen. Denn sie gehört zum Leben dazu“, ist der *Kernsatz* im Buch. Tauber hat den Mut, Schwäche einzugestehen und sie in seinem Leben einzuweben. Dazu muss man kein Held sein, oder den Begriff Held neu formulieren.

Dieses Erlebnis, verbunden mit seinem Glauben und seinem Anker Gelnhausen sowie dem Eingeständnis, gerade als Verantwortungsträger Schwäche zeigen zu dürfen, teilt Tauber den Lesern eindrucksvoll mit. Nicht nur das: Nahezu appellativ versucht er sie zu überzeugen, vielleicht auch, um sich selbst immer wieder daran zu erinnern. *Das ist die Stärke dieses Buchs.*

Schön, dass Tauber nach dieser Beschreibung auf dem Titelbild lacht, mit einem verschmitzten Ausdruck die Leser geradezu ins Buch hineinzieht. Gerade für Menschen in Führungspositionen oder auf dem Weg dorthin eignet sich das Buch als Stolperstein für die eigene Planung, wobei Stolpern nicht hinfallen und liegenbleiben bedeutet. Allerdings wird Tauber ab jetzt an seinen Aussagen gemessen werden – vielleicht auch sein Regulativ für die Zukunft.

Norbert Stäblein



Peter Tauber,  
Du musst kein Held sein.  
Spitzenpolitiker, Marathonläufer,  
aber nicht unverwundbar  
bene!-Verlag, München 2020  
gebunden, 224 Seiten, 18 €  
ISBN 978-3-96340-112-1

# ALEXANDER BERLINER PLATZ



**M**ieze (Jella Haase) führt die Zuschauer aus dem Off durch den Film. Quasi aus einer Perspektive „von oben“, „aus dem Himmel“ – aber das löst sich erst ziemlich zum Schluss auf.

Zunächst wird die Flucht-Geschichte von Francis aus Afrika erzählt. Er gerät in Seenot und verspricht dabei dem lieben Gott, fortan ein guter Mensch zu werden. Und nun landet der Gerettete in der Millionenstadt Berlin. Hier gibt es zahlreiche Parallelen zum Original von Alfred Döblin (1929): Franz Biberkopf, ein entlassener Strafgefangener, besteht letztlich auch nicht den Kampf gegen die Mächte der Finsternis und scheitert ebenfalls mit seinem Ansinnen, ein guter Mensch zu werden. Nun jedoch zurück zur modernen Adaption um den Schwarzafrikaner Francis (Welket Bungué), der sich in einer genialen Szene in der Berliner Unterwelt sogar in Franz umbenennt, um seine Ankunft in Deutschland zu deklamieren. Wie gesagt, im Stoff BERLIN ALEXANDERPLATZ geht es um die dunklen Mächte, die einem Menschen das Gutsein schwer oder gar unmöglich machen. Und wo es dann mannigfach Untergrund und zwielichtige Szenen zu Hauf gibt. Eine Welt, die sich dem Berlin-Touristen und Gut-Bürger normalerweise verschließt. Es gibt natürlich auch Protagonisten der Unterwelt, dunkle Gestalten. Hier im neuen Film BERLIN ALEXANDERPLATZ ist es Reinhold (Albrecht Schuch), der die Spannbreite des Dämonischen beängstigend genial ausspielt. Reinhold

und Franz werden dabei schon fast ein Paar wie Mephisto und Faust, die den Ritt durch die Welt des Bösen gemeinsam antreten und letztlich bis zu einer Himmelssicht gelangen. Regisseur Burhan Qurbani, als Kind mit seiner Familie aus Afghanistan geflohen, gelingt nahezu ein Meisterwerk. Da holpert es höchstens an einigen Stellen, wenn die Dialoge hin und wieder zu scharf am Migranten-Klischee vorbeischrappen. Aber sonst ist BERLIN ALEXANDERPLATZ ein gelungenes, kammerenspielartiges deutsches Epos mit einer afrikanischen Hauptfigur.

Man spürt bei diesem dreistündigen Werk, dass der Regisseur mit seinem Team die Regeln des Erzählkinos gut beherrscht und weiß, wie man so ein Epos überzeugend zum Ende bringt. Das ist auch trotz der Länge und trotz der Schwere des Themas vollkommen publikumstauglich.

Und nebenbei macht BERLIN ALEXANDERPLATZ Lust, mal das Original von Döblin (wieder) aus dem Bücherregal zu nehmen und sich in die geniale Struktur und Sprache hineinzulesen. Oder man nimmt sich die Fernsehserie von Rainer Werner Fassbinder über die gesamte Länge von über fünf Stunden (mal wieder) vor und merkt, wie in der deutschen Kunstlandschaft immer noch Meisterwerke entstehen können.

*Thomas Bohne,*

*Mitglied der Katholischen Filmkommission*



## BERLIN ALEXANDERPLATZ

Deutschland 2020

Regie: Burhan Qurbani

Länge: 183 Minuten



# DAMALS

## Vor 75 Jahren

### Generalvikar Werthmann bringt sich und die Akten in Sicherheit

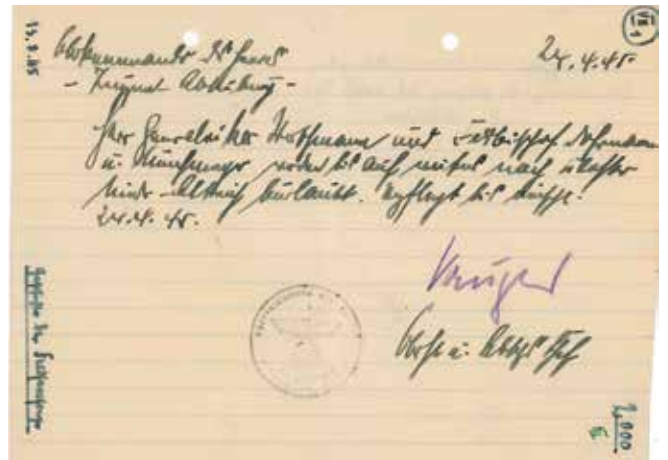
Mit einem Urlaubsschein „bis auf weiteres“ scheidet der Feldgeneralvikar und kommissarische Katholische Feldbischof, Prälat Georg Werthmann, am 24. April 1945 de facto aus dem aktiven Dienst der Wehrmacht aus. Nach einer mehrwöchigen Reise von Berlin über Thüringen nach Bayern hat er Zuflucht in der Benediktinerabtei Niederaltaich bei Passau gefunden. Kaum eine Woche später wird er offiziell zum Internierten der *US Army*. An seinem klösterlichen Exil ändert sich für ihn dabei kaum etwas. Er setzt sich an den Schreibtisch und beginnt an einer „Geschichte der Feldseelsorge“ zu schreiben (die er jedoch nie vollenden wird). Zu diesem Zweck hat er einen beträchtlichen Teil der Akten des *Katholischen Feldbischöfensamts*, darunter auch seine eigene Personalakte, in Sicherheit bringen lassen und damit vor der Vernichtung bewahrt. Schon im Sommer 1945 kehrt er in den priesterlichen Dienst seines Heimatbistums Bamberg zurück und wird später als Militärgeneralvikar in der Katholischen Militärseelsorge wieder zu Amt und Würden gelangen. Mit der „Sammlung Werthmann“, bestehend aus den geretteten Dokumenten und Werthmanns hand- und maschinenschriftlichen Notizen, wird unmittelbar nach Kriegsende 1945 der Grundstock für das heutige *Archiv des Katholischen Militärbischofs* gelegt.

Markus Seemann

Quelle: AKMB, SW 1009



Prälat Werthmann am Schreibtisch



Urlaubsschein für den Feldgeneralvikar

### VORSCHAU: Unser Titelthema im Mai

Vor 75 Jahren endete der 2. Weltkrieg: Ein Gedenktag, der in vielen Ländern und auf vielfältige Weise begangen werden wird. Ein Ereignis, bei dem es nicht auf das exakte Datum – 8. Mai 1945 – ankommt. Denn für Menschen in bestimmten Regionen war der Krieg schon einige Tage früher vorbei, während er etwa in Japan noch länger andauerte.

Ein Jahrestag, der zum Teil mit gegensätzlichen Gefühlen verbunden war und ist. Für die einen „Tag der Befreiung“, für andere Niederlage und Zusammenbruch.

Wir nähern uns dem Thema aus verschiedenen Richtungen, aus der Sicht von Zeitzeugen und jungen Menschen, von Politik und gesellschaftlichen Gruppen. Und wir befassen uns mit den Auswirkungen dieses Krieges, die bis heute zu spüren sind.

Jörg Volpers

Redaktionsschluss: 3. April 2020

# Tragbares Solar-Ladegerät zu gewinnen!

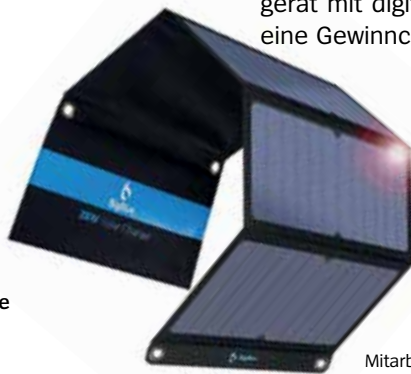
Autor u. Schauspielers (Alexan.)	Begründer der Waldorfschulen	Filmbezeichnung	brauchbar, fähig			Hinterlassenschaft	Platzmangel		Steinkohleeinheit (Abk.)		Ferienanlage		künstl. Anordnung v. Stoffen	deutsche TV-Anstalt	Lehre v. der Führung e. Schiffes		deutscher Erfinder † 1891	Schluss-ergebnis (Sport)
									Oper von Carl M. v. Weber f							4		
wildes, gefährl. Tier			Flachland		2				Ackermaß		empfehlen			7				
						Strauchfrüchte			Aufforderung zum Sprung				Gesangspaar				deutscher Designer † 2019	
			Behefungsstück			Kandidat, Anwärter							techn. Störungen			Zeichen für Cäsium		
ein-schließlich, samt		Schluss						künstler. Nacktdarstellung			Grundfarbe		französische Weinsorte					
reizen								mit Sicherheit		Nachtlager im Freien						kreisrunde Stütze		
				3		Tiersymbol Frankreichs		Lebersekret					Todeskampf		heilig in span. Städtenamen		6	
Zuspruch im Leid	handgreiflich	Tiefbauabfall			böser Magier					Einbildungskraft		durch, mithilfe						
Comicsuperheld								antike Zupfinstrumente		älteste dt. Sozial-siedlung				5				Note
					nord-amerik. Indianer		Hauptstadt v. Peru				elektronisch geladene Teilchen				gleichmäßig hoch, flach		Teil des Gesichtes (Mz.)	
Kreuz (span.)			zugegen							10		tragender Bauteil		Mittelmeerinsel				
Computerbauteil					gefrorenes Wasser				Kochstelle, Ofen			aus einem Edelmetall						
menschenfreundlich						marokkan. Kopfbedeckung		Designermode: ... Couture					8		europäischer Fluss		Aktenzeichen (Abk.)	
			im Zeichen (Abk.)		Gebäudeverzierung						semit. Bez. für Gott		Dateneingabe					
ich will es haben: ... her!		abge-lachte Heringe						Ruder (seem.)							Geschäftsführer (engl.)			1
amtl. Genehmigung				9				Angeh. d. niederen Adels								Normal-null (Abk.)		

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

T	R	M	T						
F	E	R	N	W	A	E	R	M	E
M	D	S	P	R	I	T	M	R	U
B	E	R	E	I	T	S	N	Z	I
B	I	S	E	D	U	D	E	N	V
R	E	A	N	B	E	T	U	N	G
U	S	E	R	U	N	E	S	P	R
I	C	E	T	V	K	E	T	U	B
M	N	H	C	E	S	A	R	E	L
R	U	B	I	N	L	E	R	Z	E
E	S	S	E	R	T	B	E	E	R
H	S	S	E	L	E	N	D	E	L
G	A	N	O	V	E	A	L	T	G
K	U	R	S	I	V	G	T	E	X
K	I	T	T	D	S	I	N	A	I
R	E	G	E	L	E	E	B	L	I
A	N	I	O	N	T	R	A	U	E

Der Gewinner des Rätsels der Ausgabe 03/20 wird benachrichtigt.

**Lösungswort:** Die Kunstgeschichte versteht unter einer **BASILIKA** eine mehrschiffige Kirche, deren „basilikal“ überhöhtes Mittelschiff die Seitenschiffe überragt und von dort ihr Licht bezieht.



Wir verlosen ein **BigBlue 28W** tragbares und wasserdichtes Solar-Ladegerät mit digitalem Amperemeter. Mit Ihrer Teilnahme sichern Sie sich eine Gewinnchance, sobald Sie uns das richtige Lösungswort mitteilen. Die Lösung bitte bis

## 30. April 2020

an die **Redaktion**  
**Kompass. Soldat in Welt und Kirche**  
Am Weidendamm 2, 10117 Berlin

oder per E-Mail an  
**kompass@katholische-soldatenseelsorge.de**

(Wir bitten um eine Lieferanschrift und um freiwillige Altersangabe.)

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kurie des Katholischen Militärbischofs (Berlin) und deren Angehörige sind nicht teilnahmeberechtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Alle Angaben, die in der Redaktion mit dem Gewinn des Kreuzworträtsels erfasst sind, werden nach den Bestimmungen der **Europäischen Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO)** verwendet. Sie dienen ausschließlich der Benachrichtigung des Gewinners und finden keine Verwendung für andere Zwecke.



# Leben im Sterben

Woche für  
das  Leben  
2020

Eine Initiative der katholischen  
und der evangelischen Kirche

Bundesweite Aktionen  
vom 25.04. bis 02.05.2020  
[www.woche-fuer-das-leben.de](http://www.woche-fuer-das-leben.de)